Mittheilungen

über

Kaspar Hauser.

Von

Georg Fr. Daumer,
Gymnasialprofessor, Hausers ehemaligem Pflegevater.

Erstes Heft.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1832.

Vorrede.

Zu einem wissenschaftlichen Werke über Kaspar Hauser habe ich von Anfang meiner Bekanntschaft mit ihm die Materialien gesammelt, aber Umstände, die ich schon an andern Orten angedeutet, verhindern die im Sinne gehabte Durcharbeitung. Was ich dem Publikum unter diesen Umständen in mehr vereinzelter und zerstreuter Weise bieten kann, folgt in dem vorliegenden und in den künftigen Heften. Nichts, was ich hier mit Bestimmtheit und ohne Beisatz ausspreche, weiß ich aus unsicherer Erinnerung, oder ist aus bloßer Conversation und Sage geschöpft, sondern ich habe es selbst an Hauser beobachtet, von ihm gehört, im Umgange mit ihm erforscht und bei noch frischer Erinnerung durch genaue Aufzeichnung bewahrt. Hauser lebte in meinem Hause und in meiner Verpflegung vom 18. Juli 1828 bis zum Januar 1830; ich konnte in dieser Zeit, da ich mein Amt nicht verwaltete, fast ununterbrochen um ihn seyn, und auch nach dieser Zeit hörte meine Verbindung und mein Umgang mit ihm nicht auf. Nach einer großen Menge von Versuchen, Beobachtungen, Prüfungen, steter Berichtigung und Ergänzung des Früheren durch das Spätere darf ich glauben, diese außerordentliche Erscheinung genau genug zu kennen und vor jeder Art von Täuschung sicher genug zu seyn,

inen für das Interesse der Wissenschaft nicht ungeeigneten Berichterstatter abgeben zu können. man auch der aus Hausers Munde aufge- ienen Beschreibung seiner Empfindungen miß- ı, so wird man doch damit Berichte von Be- :ungen verbunden finden, die auf keinem Be- ›eruhen können. Wenn Hauser behauptete, er auf einen eingesogenen Duft, bei Einwirkung Minerals, lebendigen Wesens u. s. w. dies und empfunden, so ist man nicht genöthigt, ihm veg Glauben beizumessen, auch wenn man ihn überhaupt für einen Betrüger hält. Denn nicht ›nnte er Selbsttäuschungen unterliegen, sondern ınte auch eine durch die Umstände leicht zu kelnde Eitelkeit ihn bestimmen, das Wunder- 'einer Erscheinung durch Zusatz von Erdichtun- erhöhen. Wenn er aber bei Einwirkungen jener icht allein häufig in convulsivische Bewegungen ', sondern auch z. B. die Gesichtsfarbe verän- am ganzen Leibe gelb wurde, wenn plötzlicher iß auf die Stirne trat, die Augen thränten Entzündung zeigten, die Adern, die Glieder :en, die der Wirkung ausgesetzten Finger der kalt wurden, ein solcher Finger, während die Hand schwitzte, sich trocken, kalt anfühlte, bluten, Erbrechen, schnelle Abmagerung ein- s. f. — so kann niemand behaupten wollen, ; in Hausers Macht gestanden, solche Er- ngen, um seine Umgebungen zu täuschen, durch Willen hervorzubringen. Betrügerisch darge- önnen doch wohl nur solche Krankheitserschei- ı werden, deren Nachahmung darauf beruht,

den Körper und die Glieder in eine gewisse Art äußerer Bewegung oder Bewegungslosigkeit, Richtung und Lage zu bringen, wie Ohnmacht, Starrheit, Lähmung, Steifheit, Zittern, Zucken, Schaudern u. dgl., nicht aber solche, die, wie die obengenannten, eine von der Willkühr nicht hervorzubringende innere Veränderung im Organismus nothwendig voraussetzen. Es ist zwar auch möglich, zum Behuf eines Betruges, mit Hülfe arzeneilicher Substanzen wirkliche Krankheitszustände hervorzubringen, daß aber Hauser Jahre lang mit größter Consequenz, plötzlich, so wie es die Umstände erforderten, vor Beobachtern der verschiedensten Art, in jeder Umgebung und jedem Verhältniß dergleichen Zustände künstlich in sich habe erregen können, wäre unsinnig zu glauben. Ich habe an Hauser während jahrelangen beständigen Umgangs Erscheinungen, wie die obengenannten bei den entsprechenden Gelegenheiten im Hause und im Freien fortwährend beobachtet. Wenn man sich auch nur an diese hält, so wird man die Ueberzeugung nicht abwehren können, daß man hier einen Menschen von ganz außerordentlicher Beschaffenheit vor sich habe. Wenn nun durch die begleitenden, von Andern wahrnehmbaren und keinem Verdacht unterworfenen Erscheinungen Hausers Aussagen über seine Zustände und Empfindungen nicht wenig unterstützt werden, so sind sie auch häufig von der Art, daß man sie ohne Voraussetzung der größten wissenschaftlichen Kenntnisse und tiefsten Einsichten in die Natur nicht für erdichtet halten kann. Solche Kenntnisse und Einsichten wird man bei Hauser nicht annehmen wollen, also kann man die Aussagen der angegebenen Art a[illegible] nicht für

bloße Erdichtungen halten. Dies ist mit dem hier unter **IV.** und **X.** Angegebenen und sonst der Fall. Endlich habe ich auch nicht wenige meiner Versuche auf eine Weise angestellt, die keinen Zweifel an den Ergebnissen zuläßt. Mehreres von dieser Art findet sich in diesem Hefte unter **II.** Und so bleibt, wenn man Verdacht und Unglauben auch möglichst weit treiben will, genug übrig, was als ein sicheres Besitzthum der Wissenschaft zu betrachten ist. Zu dem Beweis, der aus den beobachteten physischen Erscheinungen geführt werden kann, tritt der psychologische aus Hausers hier treulich geschildertem Benehmen in der ersten Zeit und den hier mitgetheilten, schriftlichen Darstellungen desselben. Zwar wird auch nach den genauesten Beobachtungen und treuesten Berichterstattungen noch manches Dunkle und Räthselhafte übrig bleiben, aber dessen völlige Auflösung ist von dem Darsteller eben so wenig zu fordern, als daraus ein Beweis für die Unwahrheit der Hauser'schen Sache geführt werden kann, da durch eine Menge unzweifelhafter Thatsachen die Wahrhaftigkeit derselben im Allgemeinen über alle Anfechtung erhaben ist.

Auf die vortreffliche Feuerbach'sche Schrift über Kaspar Hauser konnte ich bei Gestaltung dieses Heftes keine Rücksicht nehmen, weil ich sie eben erst empfange, da der Druck des Vorliegenden sich schließt und nur noch diese Bemerkung anzufügen verstattet ist.

Inhalt.

*) Die Anmerkungen sind neu hinzugefügt.

(Fortsetzung folgt.)

I. Aus einem zu Anfang des Septembers im Jahr 1828 über Hauser abgestatteten Bericht.

Ich wurde mit Kaspar Hauser ungefähr drei Wochen vor seinem Eintritt in mein Haus bekannt, da ich ihn in dem Thurme, in welchem er sich damals befand, besuchte. Ich fand mehr, als ich erwartet hatte, nahm persönlichen Antheil an dem jungen Menschen und besuchte ihn seitdem täglich, in der Absicht, zu seiner Entwicklung etwas beizutragen. Der Andrang der Neugierigen, die ihn in Anspruch nahmen, erlaubte mir oft kaum ein halbe Stunde mit ihm allein zu seyn, gleichwohl lernte er in drei Wochen nothdürftig Lesen, Zählen, Zahlenreihen aussprechen, Addiren und Subtrahiren, machte Fortschritte im Schönschreiben und erlernte ein einfaches Musikstückchen auf dem Claviere. Das Lesen lehrte ich ihm vermittelst großer, auf einzelne Blättchen zum Behuf des Zusammensetzens für Kinder gedruckter Buchstaben; im Schönschreiben übte er sich selbst nach Mustern, die

ich ihm gebracht *). Aber schon in der dritten Woche mußte ich fast ganz aufhören, ihn zu unterrichten, weil nicht lange nach dem Anfang des Unterrichts Schweiß auf Hausers Stirne trat und Kopfschmerz sich einstellte. Die Zuckungen, die er fast bei jeder Erregung im Gesichte bekam, wurden stärker, endlich zu eben der Zeit, da er mir zur Verpflegung übergeben wurde, erkrankte er so völlig, daß er sich kaum mehr aufrecht erhalten konnte **). Schon am zweiten Tag nach seinem Eintritt in mein Haus hoben sich zwar die Obstruktionen, an denen er litt, aber seine Verdauungsorgane zeigten sich seitdem fortwährend geschwächt und sein Nervensystem war in der größten Zerrüttung. Die convulsivischen Bewegungen waren von erschreckender Art. Jedes laute Wort, jeder Griff auf dem Claviere that seinem Ohre, ein paar Worte, die er las oder schrieb, alles Weiße und Helle, auf welches er hinblickte, seinem Auge weh; er zitterte mit der Hand, wenn sie einen Gegenstand hielt, wie ein Greis ***), alles Nachdenken vermehrte seine Krankhaftigkeit, von der er sich erst seit ungefähr acht Tagen zu erholen anfängt. Bei diesem Zustand mußten alle geistigeren Beschäftigun-

---

*) Unter minder beschränkten und zerstreuenden Umständen hätte ich zum Behuf der ersten Bildung einen andern Weg, als den des gewöhnlichen Elementarunterrichts eingeschlagen.

**) Die in Beziehung auf seine Schwäche und Reizbarkeit ungeheuren Aufregungen und Erschütterungen des Körpers und Gemüthes, die beständigen Spannungen und ungewohnten Lagen in der ersten Zeit, mußten zu einem solchen Resultate führen.

***) Wahrscheinlich jedoch war dies nur bei metallischen Gegenständen der Fall; denn ich machte später die Bemerkung, daß er zwar nicht z. B. mit einem silbernen, wohl aber mit einem hölzernen Löffel ohne Zittern essen konnte.

gen, die er bis dahin getrieben, Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Clavierspielen u. s. w. unterbleiben, und ich setzte einen Theil der Belehrungen nur in Form gelegentlicher Unterhaltung fort. Ich beschäftigte ihn übrigens mit Papp-, Tischler- und Gartenarbeiten, so weit er ihnen gewachsen war *), und mit einigen Spielen, ließ ihn so viel als möglich sich im Freien bewegen und zuweilen ein laues Bad nehmen (auch dies Letztere zeigte sich wohlthätig). Der Versuch, leichte Uebungen auf dem Gymnasial-Turnplatze mit ihm anzustellen, war nicht von befriedigendem Erfolge **), vortrefflich aber bekommt ihm das Reiten, in welchem ihn Herr Stallmeister von Rumpler in meinem Beiseyn unterrichtet. Die convulsivischen Bewegungen, das Zittern und die Folgen der Ueberreizung überhaupt fangen an zu verschwinden. Er genießt jetzt außer schwarzem Brod und Wasser, was früher sein einziger Genuß war, eine mit Mehl gekochte Wassersuppe mit großem Appetit, auch ungewürzte Chocolade, weißes Brod und Milchspeisen fangen an ihm zu behagen und er empfindet hievon bei seiner immer noch geschwächten Verdauungskraft, welche schwarzes Brod nicht mehr so leicht als früher verarbeitet, große Erleichterung ***). Sein Aussehen verbessert sich auffallend und er wächst

---

*) Die Tischlerarbeiten mußten wegen des dabei vorkommenden, Hauser's Ohr sehr angreifenden Geräusches bald ausgesetzt werden.

**) Durch einmaliges Anhängen an den Barren bekam er Blasen an den Händen.

***) Ueber die sehr merkwürdige Gewöhnung an animalische Kost, die ich mit Hauser vornahm und die seinen Zustand gänzlich veränderte, werde ich künftig ausführlich sprechen.

mit ungewöhnlicher Schnelligkeit; er ist in den letzten vier Wochen fast um zwei Zoll größer geworden. Seine Oeffnung ist seit einiger Zeit wieder so leicht, wie sie niemals, seitdem er sich zu Nürnberg befindet, sondern nur während seiner Einsperrung war. Der obrigkeitlich für ihn bestimmte Arzt, Hr. Dr. Osterhausen, wurde zwar zu Rathe gezogen, positives ärztliches Einschreiten aber würde, nach dem eigenen Urtheil desselben, nur Zerstörung, nicht Hülfe gewesen seyn, und man mußte es bei negativen Verhaltungsmaßregeln bewenden lassen *).

Zur Bezeichnung seiner physischen Beschaffenheit überhaupt bemerke ich Folgendes. Er ist, so lange ich ihn kenne, hauptsächlich aber gegenwärtig, von gutem Aussehen und gesunder Gesichtsfarbe, aber sein Körper ist in Hinsicht auf Leistungen und äußere Einflüsse von kaum glaublicher Empfindlichkeit, Schwäche und Reizbarkeit. Eine gelinde Berührung mit der Hand macht die Wirkung eines Schlages auf ihn, wenn er einige Zeit lang gegen den Wind geht, wird er heiser; vom kleinsten Spaziergange wurde er früher bis zum Hinsinken müde, seit Kurzem jedoch kann er Stunden lang gehen, ohne sich gänzlich erschöpft zu fühlen. Er stand und gieng früher mit eingekehrten Füßen und war in beständiger Gefahr das Gleichgewicht zu verlieren; er konnte nicht den kleinsten Sprung machen, ohne umzufallen; jetzt ist sein Gang wenig mehr von dem der andern Menschen unterschieden. Seine Hände und Fußsohlen waren früher so

---

*) Welche Wirkungen der bloße Geruch von Arzneien auf Hauser machte, davon habe ich unten unter III. ein Paar Beispiele angeführt.

weich, schwielenlos und verwundbar, daß man deutlich die Ungewohntheit des Gehens und Arbeitens ersehen konnte. Ich fand, als er mir übergeben worden war, an seinen Füßen noch bedeutende Spuren der vielen durch das ungewohnte Gehen erhaltenen Blasen und wunden Stellen *). Bei Erregungen der Sinne, bei Kraftanstrengungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken ist das Gesicht, vorzüglich der Mund nach der linken Seite zu, und der linke Arm convulsivisch bewegt **). Von Fleischspeisen bekommt er fieberhafte Zufälle, Pflanzensäure macht empfindlichen Reiz, das Süße ist ihm widerlich, alles Gewürzhafte und Geistige bringt Erscheinungen schreckhafter Art hervor ***). Alle seine Sinne sind von ungeheurer Schärfe und Feinheit. Er riecht z. B. Dinge, die für gewöhnliche Organe ganz geruchlos sind, in beträchtlicher Entfernung, schmeckt einen Tropfen Fleischbrühe, der unter seine Wassersuppe gekommen und unterscheidet in einer Entfernung von ohngefähr hundert Schritten die einzelnen Beeren der Trauben eines Holunderbaumes, in mehr als der Hälfte dieser Entfernung erkennt er den

---

*) In seinem Käfig war er, seiner Aussage nach, nie aufgestanden und hatte es nicht vermocht, denn er war rückwärts am Boden angebunden, so daß er nur eben aufsitzen und sich zu dem gleich an seiner Seite befindlichen Nachttopf hinbewegen konnte (vergl. unten V.).

**) Die linke Seite des Körpers zeigte sich immer als die bei weitem schwächere und reizbarere.

***) Nur die Gewürze, die er in seinem Käfig täglich mit dem Brode genossen hatte, Kümmel, Coriander, Anis und Fenchel, vertrug er nicht nur (selbst den so starken Fenchelzucker, wie man ihn in den Apotheken führt), sondern ihre Entbehrung fiel ihm auch äußerst schwer. Als er in Nürnberg jene Art stark gewürzten Brodes zum erstenmal zu Gesichte bekam und genoß, weinte er vor Freude. Kümmelthee und Quantitäten bloßen Kümmels dienen ihm als palliative Heilmittel.

Unterschied einer Holunderbeere von einer Schwarzbeere. Sein an die Finsterniß gewöhntes Auge sieht in einer Dunkelheit, in welcher ein gewöhnliches Auge weder Farbe noch Umriß erkennt, noch ziemlich gut. Er unterscheidet in einer für Andere gänzlichen Finsterniß *) noch Dunkelbraun und Dunkelroth, Dunkelgrün und Schwarz und dergl., und braucht in der Nacht kein Licht, um sich im Hause überall zurecht zu finden und mit Sicherheit umherzugehen; ja er sieht in der Dämmerung besser als bei hellem Tage, da ihn das Tageslicht blendet **). Am merkwürdigsten sind die bei ihm vorkommenden Erscheinungen, die in das Gebiet des animalischen Magnetismus und des Hellsehens hinüberstreifen. In der Nacht, in welcher sich seine Krankheit brach, hatte er einen Traum, in welchem sich der Uebergang zur Genesung in einem freundlichen Bilde darstellte ***). Wenn von hinten sich Jemand auch unge-

*) Es giebt keine absolute Finsterniß, denn selbst im tiefsten Dunkel hören die Körper nicht auf, zu leuchten, welches sehr schwache Licht zwar nicht unser Auge im gewöhnlichen Zustande, aber doch das der Albino's, der Raubthiere, der Nachtvögel sammelt und ein heftiger Schreck vermag zuweilen unsere Augen schnell in Lichtsammler zu verwandeln, so daß sie alle Gegenstände erleuchtet sehen und selbst die kleinsten unterscheiden. Hieraus kann Herr Merker, der es lächerlich findet, daß Hauser in tiefem Dunkel noch Farben gesehen haben soll, weil Farben erst durch Einwirkung des Lichtes dargestellt würden, das Gewicht seines Einwurfes erkennen. Von jener Fähigkeit Hausers habe ich mich durch Beobachtungen und Versuche überzeugt, bei denen derselbe keinen Betrug spielen konnte.

**) Auch bei hellem Tage jedoch erkannte er z. B. da wir ihm Blumen zerlegten, Bildungen in ihnen, welche Anderen mit bloßem Auge unerkennbar sind.

***) Es ist über Hausers wunderbare Träume manches Falsche berichtet worden. Das Wahre hierüber werde ich in der Folge umständlich mittheilen.

sehen oder ungehört ihm nähert, so weiß er es vermöge einer ganz eigenthümlichen Empfindung, welche ihm die Nähe lebendiger Wesen erregt. Wenn man die Hand gegen ihn richtet, so fühlt er eine Strömung von ihr ausgehen, die er mit dem Ausdruck: „Anblasen" belegt; beim Anfassen einer Hand befällt ihn, mit wenigen Ausnahmen (bei alternden Personen), ein kalter Schauder. Die meiste Empfänglichkeit für solche Eindrücke zeigt er (aus unbekannten Ursachen) in Beziehung auf mich. Er empfindet es, rückwärts gekehrt, wenn ich in einer Entfernung von hundert fünfundzwanzig Schritten die Hand gegen ihn ausstrecke. Eine ähnliche Empfindlichkeit äußert er gegen Metalle; er fühlt und unterscheidet durch die Stärke des Zuges Metalle, die man, ohne daß er es gesehen oder weiß, unter Papier verborgen hat. Diese Erscheinungen vermindern sich jedoch, so wie er jetzt kräftiger und gesunder wird.

Zur Schilderung seiner geistigen Eigenthümlichkeit, wie sie sich bis jetzt gezeigt hat, mögen folgende Züge dienen. Er ist von der größten Gutmüthigkeit und Weichherzigkeit. Allen Menschen aber mißtrauet er mehr oder weniger, was eine begreifliche Folge seiner bisherigen Erfahrungen ist. Sein Urtheil ist scharf und treffend, seine Beobachtung außerordentlich fein. Autoritäten gelten nichts bei ihm; er vertraut nur eigener Anschauung, Erfahrung und Einsicht. Sein Verstand erkennt in seinen Anforderungen keine Gränzen an, und will absolut befriedigt seyn *), sein moralisches Gefühl äußert sich rigori-

*) Religiöse Vorstellungen waren ihm daher lange Zeit gar nicht beizubringen und er beklagte sich gewaltig über Geistliche, die dies zu thun versucht hatten, als über unverständige Menschen, die ihm absurde Dinge vorgesprochen. — Durch Lernen

ch, in Hinsicht der äußern Ordnung und Reinheit ist er
dantisch. Seine Beharrlichkeit in Dingen, zu denen er
selbst bestimmt hat, geht oft in Eigensinn über. Als seine
vorstechenden Talente zeigen sich die technischen und
istlerischen. In Hinsicht seines mündlichen Ausdruckes
er so weit, daß man sich mit ihm über alles, was in
n nun verhältnißmäßig schon sehr weiten Kreise seiner
rstellungen und seiner Fassungskraft liegt, ohne große
hwierigkeit verständigen kann.

Die zwei größten Veränderungen, die mit seiner
nnesweise und Ansicht der Dinge vorgiengen, waren
h seiner eigenen Angabe folgende. Die erste trat
, als ich ihm ein Buchstabenkästchen zum Lesen gebracht
angefangen hatte, ihn die Buchstaben kennen zu leh-
. Von der Zeit an, sagt er, sey es mit dem Spielen
gewesen, die Spielpferde, bis dahin seine größte
ude, wurden zurückgestellt und er war von nun an
aufs Lernen bedacht. Die zweite große Veränderung
chte die Wahrnehmung des Keimens und Wachsens in
hervor. Er glaubte nämlich früher, daß Bäume,
itter, Blumen, Früchte von Menschenhand gemacht
geformt wären, und da ich mich bemühte, ihm eine
stellung vom Wachsthum der Vegetabilien zu geben,
hielt er sich ganz ungläubig dagegen. Ich ließ ihn da-
(August 1828) einige Saamenkörner von verschiedener
in Blumentöpfe stecken und verkündigte ihm, was
ehen würde. Er wolle mir alles glauben, sagte er,

---

schien ihm nichts unerreichbar. Als er von Beschränktheit
menschlichen Vermögens in Beziehung auf Gott hörte, der
alles vermöge, sagte er, die Menschen sollten eben auch
so viel lernen, daß sie Gott würden, und vermöchten, was
er.

wenn sich das bestätige. Und als nun die Körner wirklich aufgiengen, gerieth er in nicht zu beschreibende Freude und Verwunderung, und sieht seit dieser Zeit die Natur mit ganz andern Augen an *).

II. Eigenthümliche Empfindung für Mineralisches und Animalisches.

Ich theile hier vorerst einige Fälle mit, welche Verdacht und Unglauben niederzuschlagen vorzüglich geeignet sind.

Hausers Empfindlichkeit gegen Berührungen war so groß, daß er, wenn man ihn z. B. mit der Hand gelinde an die Schulter rührte, zuckte und auch wohl sagte, man möge ihn nicht schlagen, indem er unter schlagen eben jene Berührung verstand. Auf die Bemerkung eines Freundes (Hr. Prof. Hermann's aus München), diese Empfindlichkeit möchte von tieferer Natur seyn und Hauser sich in einer Art von magnetischem Zustande befinden, trat ich, während dieser im Gespräch mit Anderen begrif-

*) Jene Blumentöpfe, in welchen sich das Wunderbare ereignet hatte, zeigte er jedem, der zu ihm kam, als etwas Ausserordentliches. So auch einmal einem Frauenzimmer. Als dieses in dem Tone, in welchem man Kindern eingelehrte Redensarten abfragt, zu ihm sagte: Sage doch, Kaspar, wer hat denn das wachsen lassen? erwiederte er ganz unwillig über die ihm einfältig vorkommende Frage: Es ist von selber gewachsen. Aber, fuhr jene fort, es muß doch Jemand seyn, der es hat wachsen lassen. Hauser würdigte die Fragerin keiner Antwort mehr.

sen war, leise hinter ihn, und fuhr in einiger Entfernung von ihm mit der Hand gegen seinen Rücken herab. Er drehte sich mit dem Ausdruck des Erschreckens um und fragte, was ich mache, warum ich ihm den Rücken gestrichen habe, und wollte es nicht glauben, als ich sagte, ich hätte ihn nicht berührt. Er sagte mir später, zuerst, als ich an den Kopfhaaren zu streichen begonnen, habe er geglaubt, es gehe vom Fenster ein Wind herein, wie ich aber weiter herabgefahren, sey ihm ein kalter Schauder gekommen und er habe gemerkt, daß Jemand hinter ihm sey und dies verursache. Als mein Freund vorn in einiger Entfernung mit den Händen gegen ihn herabstrich, behauptete er, er blase ihn an, ein kühler Wind gehe an ihn hin, die Stirn wurde heiß, die Hände kalt, er bekam Drücken in der Herzgrube, wie wenn, nach seinem Ausdrucke, ein Brocken oder Stein sie belästigte; als Aufstoßen *) erfolgte, war diese Empfindung vorüber.

Von mir und Hr. Prof. Hermann fühlte er die magnetische Einwirkung am stärksten, doch war das, was er von Letzterem empfand, bei weitem schwächer, als das, was von mir.

Ich trat einst mit jenem in sein Zimmer, als er, mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, bei einer Arbeit sehr aufmerksam beschäftigt war. Da er in solchem Falle, in welchem er außer dem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit nichts hörte noch sah, auch die magnetische Wirkung schwächer fühlte, so versuchte mein Freund, ob er es merke, wenn er in Entfernung den Finger gegen ihn hin-

---

*) Ein ganz gewöhnliches Erleichterungsmittel seiner Natur, was am öftesten nach Gerüchen bemerkt wurde, die ihn krankhaft erregt hatten.

halte. Er that dies eine Zeitlang, ohne daß Hauser zu erkennen gab, daß er etwas verspüre; kaum aber hatte ich (schweigend, wie sich versteht) den Finger gegen ihn gerichtet, so schrak er zusammen und sah sich ganz verstört nach der Ursache dieser Einwirkung um.

Auf einem Spaziergange machte ich einst im Beiseyn Herrn Prof. Wurms zu Nürnberg, folgenden Versuch. Ich ließ ihn in ziemlicher Entfernung vor mir hergehen und sagte ihm, ich wolle gegen ihn mit der Hand herabfahren und er solle sagen, wann er etwas empfinde. Ich fragte ihn zweimal, ob er nichts spüre, so daß es schien, als mache ich hinter ihm die Bewegung, die ich unterließ, worauf er verneinend antwortete. Als ich aber wirklich, und zwar sehr schnell mit der Hand herabfuhr, sah man in diesem Augenblick die Aeußerung des Frostschauders an ihm, worauf er sich umdrehte und sagte, nun sey ich mit der Hand herabgefahren. Bei andern Versuchen dieser Art, die ich im Freien anstellte, ohne daß Hauser etwas von dem wußte, noch wissen konnte, was ich hinter seinem Rükken vorhatte und that, da ich unbemerkt weit hinter ihm zurückgeblieben war, waren Hr. Professor Hermann und Hr. Baron von Tucher Zeugen. Ich könnte noch mehr solche Fälle und noch mehr Namen anführen, doch, denke ich, werden schon jene nebst den unten folgenden, Hausers Metallfühlen betreffenden, hinreichen, um jeden Verdacht, den Zweifelsüchtige auf ihn oder auf mein, des Einzelnen, Zeugniß werfen könnten, zum Schweigen zu bringen.

Animalisch Lebendiges (um Hausers Ausdruck beizubehalten) blies ihn an, Mineralisches nicht, hier pflegte eine Anziehung von verschiedener Stärke gefühlt zu werden. Bei Fassung und Berührung eines, wenn auch für

die Empfindung Anderer nicht kalten *) Metalls, Glases u. s. w. fühlte er zugleich eine durch die Hand den Arm hinauf gehende Erkältung, deren Schnelligkeit bei verschiedenen Mineralien verschieden war. Wenn ihm der Arm durch Anfassen oder Annäherung von Metall oder Edelsteinen kalt wurde, so schwollen sichtlich und auffallend die Adern der Hand auf, die der Wirkung ausgesetzt gewesen. Ich legte in seiner Abwesenheit einen goldenen Ring, einen Zirkel von Stahl und Messing und eine silberne Reißfeder unter Papier, so daß man nicht sehen konnte, daß etwas darunter verborgen war. Ich ließ ihn über dieses Papier mit dem Finger herfahren, so daß das Papier nicht berührt wurde, und er unterschied durch die verschiedene Stärke des Zuges, den jene Metalle gegen seinen Finger ausübten, sie alle. Wenn er mit seinem Finger über den Zirkel und die Reißfeder, die unter dem Papier lagen, hinfuhr, fühlte er den Zug senkrecht herab, wenn er oben oder unten über die Enden hinausfuhr, schief zu jenen Instrumenten hin. Zufällig lag einst ein Blatt Papier auf dem Tisch, unter welches nichts verborgen worden war. Ich sagte im Beyseyn Herrn Dr. Osterhausens und Herrn Kronanwalts Brunner aus München, zu Hauser, der ins Zimmer trat, er möge versuchen, ob kein Metall darunter liege. Er fuhr mit dem Finger darüber hin und sagte an einer bestimmten Stelle: da ziehe es. Diesmal hast du dich getäuscht, sagte ich, betroffen über den mir früher nie vorgekommenen Fall, und hob das Papier auf. Hauser fühlte wieder

*) Lebendiges fühlte er um so kälter, je wärmer es war, z. B. wenn Jemand durch Bewegung erhitzt war. Tauchte ich meinen Finger in kaltes Wasser, so fühlte er bei Berührung desselben keine oder viel geringere innere Kälte, als außerdem.

an die Stelle hin, wo er den Zug gefühlt, und behauptete, nachdem das Papier hinweggenommen war, es ziehe noch immer. Wir vermutheten nun, daß unter der Wachsdecke des Tisches etwas verborgen sey, wiewohl wir nicht sogleich durch Betasten der Stelle etwas entdecken konnten, doch kam nach genauerer Nachforschung an der von Hauser bezeichneten Stelle eine Nadel zum Vorschein, die also Hauser durch die Wachsdecke und das Papier hindurch gespürt hatte. Jemand legte ihm, um ihn zu prüfen, ein ausländisches Goldstück, von der ungefähren Größe und Dicke eines Kreuzers, ohne daß er es ansehen konnte, in die Hand. Er ließ sich nicht täuschen, sondern sagte, der Empfindung nach, die es ihm verursache, müsse es Gold seyn. Zu Anfang Decembers, als er schon für Gold, welches sonst stark gewirkt hatte, keine Empfindung mehr hatte, setzte ihm Herr Dr. Preu zu Nürnberg, in meinem Beiseyn, ein verschlossenes mit Papier umwickeltes kleines Glas, welches halb mit Quecksilber gefüllt war, in die Hand, ohne daß er wußte, was es war. Brennender Schmerz und Anziehen wurde auf dem Fleck der Hand verspürt, auf welchen es aufgesetzt worden, ein starker Kälteschauder ging durch den ganzen Leib, worauf ihm bald heiß wurde und Schweiß auf die Stirne trat, welcher letztere wenigstens kein Betrug seyn konnte. Er befand sich einmal einen Schritt weit von einem Pulte, in welchem ein Päckchen mit verschiedenen Edelsteinen gefüllt befindlich war. So wie es geöffnet wurde, sah er mit verstörten Blicken nach ihm hin und sagte, hierin sey etwas, was ihn ziehe. Als ich einen mit Papier umwickelten Diamant gegen ihn hielt, und ihn um die Wirkung dessen befragte, was darin sey, sagte er, was in dem Papier sey, wirke wie der Diamant eines ihm gehörigen Ringes.



III. Empfindlicher Geruch.

Aus der großen Menge von Beispielen eines unerhört empfindlichen Geruchs, die mir meine Beobachtungen darboten, will ich einstweilen nur folgende anführen.

Als er einst (August 1828) in meinem Hause in ein Zimmer trat, in welchem ein Paar Tropfen der tinctur. nervin. Bestuscheff. eingenommen worden waren, ergriff ihn der im Zimmer verbreitete Duft so, daß sich sogleich convulsivische Bewegungen zeigten. Die Empfindung stieg, seiner Aussage nach, in den Kopf und verursachte Augenschmerz, dann zog sie sich auf beiden Seiten des Kopfes die Wangen herab durch den Hals in zwei Linien, die sich im Magen vereinigten. Im Vereinigungspunkt entstand Drücken, es erfolgte das gewöhnliche Laufen (s. in der Folge), dann zweimaliges Aufstoßen mit heraufkommendem Wasser, dies alles dauerte eine starke Viertelstunde lang. Es blieb Kopf- und Augenschmerz. Ich führte ihn nun auf seinen Wunsch ein wenig spazieren; auf dem Wege kam Frost und etwa nach einer halben Stunde zeigte sich mehrmaliges Aufstoßen, auf den Frost folgte Hitze und der Schweiß trat auf die Stirne, womit sich die Reihe der Erscheinungen, wie öfters, schloß. Das mit Kork verschlossene Gläschen jener Arzenei roch er drei Schritte weit.

Als ich ihm einmal (Herbst 1828) von ferne den Johanniskirchhof bei Nürnberg zeigte, bat er mich, ihn den Ort in der Nähe besehen zu lassen, wo die gestorbenen Menschen in ihren unterirdischen Kammern schliefen; denn unter der Vorstellung eines langen Schlafes war ihm

der Begriff des Todes genähert worden. Einen widrigen Eindruck fürchtend, sagte ich ihm, ich wolle ihn zwar näher führen, er solle mir es aber sagen, sobald er irgend etwas Widriges zu empfinden anfangen würde. Ungefähr sechs Schritte weit vom Eingang ward er von der Ausdünstung der Gräber (obwohl es ein kühler heller Herbstmorgen war) stark ergriffen. Er hatte sie weit früher empfunden, allein da er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Steinbilder am Kirchhof gerichtet hatte, und begierig war, sie zu besehen, hatte er unterlassen, es mir anzuzeigen. Er bekam starken Frost und machte die Geberden heftigen Schauders. Nach einiger Zeit kam Aufstoßen, bald darauf fieng Wärme vom Unterleib an sich langsam nach oben zu verbreiten. Vom Hals an stieg sie schnell in den Kopf, es erschien Schweiß auf der Stirne und es erfolgte so starke Hitze, daß sein Hemd vom Schweiß ganz durchnäßt wurde und selbst der Hosenträger an demselben sich abfärbte. Solche Hitze, sagte er, habe er noch nie empfunden. In der Nähe des Thores ward ihm wieder wohl. Doch klagte er, daß seine Augen durch jene Einwirkung dunkler geworden seyen. Alles Wahrnehmbare dieser Begebenheit habe ich aufmerksam beobachtet. Andere ungenaue oder ganz verdrehte Nachrichten hierüber, wie die des Herrn von Pirch *), sind also nach dieser zu berichtigen.

Hier kann auch eine andere Angabe ihre Berichtigung finden. Wasser mit Opium gemischt hat Hauser zu Nürnberg nie getrunken, sondern der Versuch wurde gemacht, indem man ihn von ferne Opium riechen ließ, wie ich von Herrn Dr. Preu und von Hauser selbst sogleich nach angestelltem Versuch erkundet habe. Hau-

*) In dieser werden zwei sich ganz fremde Vorfälle aufs wunderlichste zusammengeworfen.

er erklärte den Geruch des Opiums für den, welchen sein Wasser im Gefängniß gehabt, „wenn es schlecht war,“ iel auch auf das bloße Riechen in einen langen Schlaf, worauf **großer**, **schwer** zu **stillender** **Durst** olgte. Daß er im Gefängniß öfters nicht genug Wasser hatte, wie er angiebt, erklärt sich hieraus. Sein Trinkgefäß wurde ihm wohl täglich auf gleiche Weise gefüllt, hatte er aber Opium bekommen, so reichte nach dem Erwachen aus dem durch dasselbe bewirkten Schlaf für den nun krankhaft erhöhten Durst die gewöhnliche Wasserportion nicht hin *). Auch glaubte sich **Hauser** zu entsinnen, daß es ihm an Wasser gemangelt habe, wenn er zuvor **schlechtes** bekommen. Dann sey es wieder gut gewesen und habe ihm vorzüglich geschmeckt, aber für seinen Durst nicht hingereicht. Daß aber bei Anstellung jenes Versuchs schon der **Geruch** des Mittels, wie früher im Käfig der **Genuß**, Schlaf und Durst bewirkte, darf nicht befremden. Denn erstlich hatte der Genuß jene Erscheinungen wohl in noch höherem Grade erregt, zweitens mußte bei **Hauser**, nachdem er lange Zeit hindurch kein Opium mehr bekommen hatte, die Empfindlichkeit gegen dasselbe erhöht seyn **).

---

*) Vergl. unten unter V. **Hausers** eigene Beschreibung.

) Als **Hauser im September 1828 die Art starkgewürzten Brodes, die er täglich im Käfig genossen hatte, zu Nürnberg wieder erhielt, konnte er es Anfangs nicht ohne starke und nachtheilige Erregungen genießen (s. unten). Ich weiß zwei Personen, die, nachdem sie sich homöopatischer Behandlung wegen, vom Genuß des Kaffees entwöhnt und eine Zeit lang desselben gänzlich enthalten hatten, so empfindlich gegen die Wirkungen desselben wurden, daß ihnen selbst sein Duft unleidlich wurde. Die eine Person, sonst ein starker Kaffeetrinker, konnte den Trank nicht mehr riechen, die andere, eine weibliche, fühlte die Unleidlichkeit beim (doch gewohnten) Kaffeebrennen.

IV. Eindruck, den Gewitter machten.

In den ersten Zeiten war Hauser während eines Gewitters in höchst schmerzhaftem Zustande. Noch im Mai 1829 bemerkte ich während eines Gewitters Zuckungen in Hausers Gesicht und Gliedern (eine damals nicht mehr gewöhnliche Erscheinung). Er bekam innern Frost, mit öfterm Schütteln und Schaudern. Während des Donners, sagte er, sey es ihm, als sey alles in seinem Leibe locker und bewege sich, und er fühle von oben den Kopf herab einen Druck. Auf der linken Seite*) war der Frost stärker. Er mußte die Augen unwillkürlich zudrücken und zitterte. Der Frost dauerte, bis das Gewitter vorüber war. Mitten auf der Brust fühlte er einen ganz kalten Fleck und es war ihm, als wäre dieser Fleck ganz locker. Der Druck war stärker, je nachdem der Donner stärker war. Beim Blitzen fühlte er Schmerz in den Augen „wie von Nadelstichen." Ungefähr eine halbe Stunde nachher kam Nasenbluten, darauf war ihm sehr leicht im Kopfe. Ob ein Gewitter kurz oder lange dauern würde, konnte er aus seinem Gefühl abnehmen. Wenn es kurz dauerte, war die Kälte an Händen und Füßen mehr der Temperatur des übrigen Körpers gleich, wenn es aber lang dauerte, waren Finger und Zehen sehr kalt und viel kälter als die andern Theile des Leibes. Zu Ende des Juli 1829 machten Gewitter keinen Eindruck

*) Die ich bei allen Gelegenheiten als die schwächere und krankhaftere fand. Vergl. I.

mehr auf ihn. Der Mordversuch regte auch diese Empfindlichkeit wieder auf. Im Sommer 1830 fühlte er vor Gewittern an der Stelle der geheilten Schußwunde, die er sich einmal zufällig beigebracht, ein Brennen. Ich füge diesen Bemerkungen Einiges aus Hausers Feder hinzu, und zwar so fehlerhaft, als er es niederschrieb:

I.

„In vorigen Jahr 1828 als ich das erste Gewitter gehört habe beschreibe ich was für besondere eindrücke und würckungen gemacht hat, ein halbe Stund vor dem Gewitter bekam ich ein starken Frost, so, daß ich nicht mehr auf der Klaßharmonika spielen konnte ich mußte mich niederlegen und deckte mich zu aber ich konnte mich doch nicht erwärmen, der Frost, dauerte vielleicht ein viertl Stund, nachdem bekam ich starcke hütze und schmerzen im ganzen Leib besonders in Kopf. Ich stund auf gieng zu den Pferden hin, und dachte warum sie mich nicht nach Hauß führen, und mich immer so blagen *) auf einmal fängt es zu donnern an, ich bin sehr erschrocken weil ich ein Schmerzhaften Druckt empfunden habe, ich fieng zu weinen an, setzte mich ganz in den Winkel hin hielt mich ganz ruhig. Dann kam die Mutter **) fragte mich warum ich weine, ich sagte: Mutter mi Ham weißen ***),

---

*) Er hielt allen Schmerz, den er empfand, für ein von Menschen zugefügtes Uebel; oder vielmehr die Menschenwelt, in der er jetzt lebte, erschien ihm insgesammt als ein ihn anfeindendes, übelthätiges Wesen, dem er zu entrinnen sich sehnte.

**) Die Frau des Gefängnißwärters, die er damals Mutter nannte.

***) Damals sagte er mir, habe er den Sinn dieser Worte, die ihm der Gefängnißwärter erklärt hatte, verstanden, und habe auch wirklich dadurch den Wunsch in seinen Käfig zurückzukehren ausdrücken gewollt. (Vergl. VII.)

dan sagte sie jetzt derfen wir nicht hinaus gehen da ist ein großer Man außen der Zankt ist bös, ich deutet zum Fenster hinaus und sagte was däs ist, wenn du nicht brav bist dan zankt er, ich gab zur antwort ih scho brav. Sie wollte fortgehen ich ließ sie nicht fort ich sagte Mutter da bleiben, dann sagte sie mit dir ist er nicht böss nur mit solchen Kindern die immer auf der Gasse sind. Wenn es donnert hat bückte ich mich immer, dan sagte sie, Kaspar fürchte dich nicht, ich bleib schon bey dir, ich gab Ihr zur antwort: „dieser Mann soll mit den andern auch aufhören zum zanken ih scho July sagen *) das er brav sein soll, wenn es donert hat gabs mir ein Schmerzhaften Druckt auf den Kopf als hätte mir jemand auf den Kopf geschlagen mit einer Hand nachdem gabs mir auch ein kleinen Schütter, als hätte mich sehr stark gefroren das Gewitter Dauerte beinahe eine Stund, als es vorbey war, stund es etliche Minuten an bekam ich ein kleine Hütze diese dauerte eine Zeitlang dann gabs mir ein schütter dann waren die Schmerzen in den Leib weg aber Kopfschmerzen hatte ich stärker bekommen, der dauert ein lange Zeit nach dem Gewitter eh ich den Kopfschmerzen verlor gabs mir wieder ein solchen schüttler, dan sagte ich wie das Gewitter vorbei war, Mutter jetzt du sagen das der Man nit mehr Zanken soll und ah (auch) den July sagen, er soll nit mehr böss sein, dan sagte sie ja ich sage es den Mann er soll nicht mehr Zanken"

II.

(Im Jahre 1829 geschrieben.)

„Am 7. April kam ein Gewitter dieses hat ein sonderliche einwürckung gemacht, ein viertlstund, eh das Ge-

*) Das heißt: „ich will es schon dem Julius sagen." Er meinte einen Sohn des Gefängnißwärters. Ueber die Satzbildung mit dem Infinitiv s. unten VII.

witter kam, hatte es mir ein kleinen schütter gegeben; als wollte mich ein frost anfallen, dann wurde es mir auf der Brust, als wenn mich einer sehr fest gebunden hätte, dann bekam ich eine Art schwindel im Kopf, dieses hat gedauert bis das Gewitter vorüber war. Dann habe ich mich so leicht gefühlt in den ganzen Leibe dan hat es mir noch ein kleinen schütter gegeben, seit diesen wird es alle Tag leichter."

„Jetzt kan ich es erst sagen, was ich in den vorigen Sommer für ein Gefühl gehabt habe, ich habe immer gesagt das ich mir so fürchte weil ich es nicht verstanden habe das ich immer an diesen Tage mehr schmerzen fühlte als sonst darum habe ich mir so gefürchtet wenn ein Gewitter gekommen ist."

V. Wirkung des Mondes.

Er erblickte in meinem Hause (1828) zum erstenmal den Mond. Es war gerade Vollmond. Schon den Tag zuvor hatte er sich unwohler als sonst befunden (wahrscheinlich Folge des eintretenden Vollmondes); nach Betrachtung des Mondes verstärkte sich das Unwohlseyn, hauptsächlich ein Drücken auf der Brust. Es blieb in diesem Grade den folgenden Tag, dann ließ es nach. Wenn er den Mond mehr als flüchtig ansah, so fror ihn durch den ganzen Leib und Bewegungen des Schauders waren an ihm bemerkbar. Auch als er ihn in sehr warmer Jahreszeit noch zu Anfang des August oder später, wie einmal im October den Vollmond vom geheizten Zimmer

aus, in dem er sich schon lange Zeit befunden hatte, betrachtete, war dies der Fall. Angaben aus späterer Erinnerung sind folgende. War der Mond sichtbar, so war ihm unwohler als wenn er nicht gesehen wurde. War der Mond (nach seinem Ausdrucke) wie die Butter, so war der Schauder nicht so stark, wenn er halbvoll war, noch einmal so stark, wenn ganz voll, so war der Frost und andere Gefühle, über die er sich gar zu dunkel ausdrückte, als daß ich etwas Sicheres darüber hersetzen könnte, am stärksten. Nach langem Ansehen bekam er starkes Brennen in den Augen und sah alles weiß, was jedoch auch dem allgemeinen Lichtreiz zugeschrieben werden kann. Von Wirkung anderer Gestirne auf Hauser that sich nichts kund. Wenn ich ihn bestimmte Sterne ins Auge fassen ließ und fragte, ob er von diesen nichts empfinde, verneinte er es.

VI. Auffallendes Verhältniß zu einer Katze.

Mit einer Katze, die in meinem Hause ernährt wurde, stand Hauser, bevor er Fleischkost genießen lernte (1828), in einem auf gewöhnlichem Wege nicht wohl erklärbaren Verhältnisse. Diese Katze ließ sich zwar im Zimmer berühren und tragen, nie und von niemand aber, wenn sie im Freien war. So wie dagegen Hauser in den Garten kam, lief sie auf ihn zu, wenn nicht etwa andere Leute sie abschreckten, ließ sich von ihm ergreifen und herumtragen und jagte sich mit ihm spielend im Garten umher. Sie schmeichelte ihm an den Füssen herum, wovon er, wie er sagte, eine sehr wohlthätige

Empfindung eigener Art bekam *). Diese Katze genoß sonst nichts als Fleisch und Milch; trockenes Brod pflegte sie auch dann nicht zu fressen, wenn sie sehr hungrig war. Allein aus Hausers Hand fraß sie viel schwarzes Brod, wenn es sie auch nicht sehr hungerte, sogar Obst. Ich hielt ihr einmal zuerst etwas von gekochten Aepfeln hin, was sie beroch und liegen ließ, dann nahm Hauser dasselbe in die Hand und bot es ihr an, worauf sie es sogleich verzehrte. Einmal kam sie zu Hauser, der sich im Garten befand, mit einem großen Band, das sie irgendwo gefunden haben mochte, herbeigerannt, ihn gewissermassen zum Spielen auffordernd **). Ich sah es einst selbst mit an, als sie ihn, der in den Garten kam und das Band suchte, sogleich verstand, in das Gesträuch sprang und mit dem Band herauskam. Hauser behauptete, dieses Thier habe erst dann nach ihm gehauen, wie es Andern zu thun pflegte, als er anfieng, Fleisch zu vertragen ***). Er selbst schrieb mir in seiner unvergleichlichen Manier hierüber Folgendes auf:

„Der Herr Professor Daumer hatte eine Katze, welche weiß und schwarze Flecken hatte †), mit dieser unterhielt

---

*) Dies ist, wie es scheint, die einzige animalisch-magnetische Einwirkung aus jener Zeit, die ihm wohlthätig war. Er hatte bei jenem Anschmiegen auch das Gefühl des Angewehtwerdens. (Vergl. I.)

**) Hauser hatte früher öfters mit seinem Strumpfband mit ihr gespielt.

***) Durch das Fleischessen wurde das Magnetische und Somnambüle in Hausers Natur für eine lange Zeit unterdrückt. Erst in Folge des Mordversuchs trat es wieder hervor (s. unten).

†) Hauser flicht nach Art der Ungebildeten auch die ganz unbedeutenden und unwesentlichen Umstände in die Erzählung ein.

ich mich manche Stunde im Garten, an einen Morgen gieng ich in den Garten und dachte wenn nur die Katze in den Garten wäre, heute möchte ich gerade gerne mit ihr spielen. Als ich zur Gartenthüre hinein kam lief sie mir schon entgegen, ich rief ihr zu: Mützel bist du schon da, und lief den Garten hinunter bis zum andern Ende, sie konte aber besser laufen als ich und ich lief nicht ganz hinunter sondern ich wandte mich um und wollte zur Mutter hinauf gehen und mir ein Band geben lassen daß ich mit ihr recht spielen könnte als ich langsam hinunter gieng lief sie mir vor und sprang in das Feld hinein und brachte mir ein Band entgegen und ich spielte mit ihr eine halbe Stunde lang dan kam auch der Herr Professor und wollte zu sehen wie ich mit ihr spielte denn der Herr Professor sah zuerst zum Fenster hinunter und da konte er nicht recht hinunter sehen, so gieng er auch in den Garten, aber so bald er die Gartenthüre öffnete hörte die Katze mit mir zu spielen auf und lief aus den Garten hinaus ich wußte nicht gleich warum den die Katze heute aus den Garten lief und nicht zuerst mir das Zeichen gab, denn wan sie nicht mehr spielen mochte so lief sie nicht mehr auf das Band hin sondern auf meinen Fuß her und spielte mit den eine Zeit lang und dan that sie ein kleinen Schrei und gieng schön langsam zur Gartenthüre hinaus.“

VII. Hausers psychischer Zustand und Benehmen in den ersten Zeiten seines Aufenthalts zu Nürnberg im Jahre 1828.

Als ich Hauser kennen lernte, stellte sich sein Gesicht, wenn es keinen Affekt äußerte, als ein gemeines dar, und die untern Theile des Gesichtes traten vor — was von der langen Unterdrückung der geistigen Entwicklung herkommen mochte; auch änderte sich diese Gesichtsbildung nachher gänzlich. Sein Weinen war sehr unschön, er zog dabei den Mund weit herunter, dagegen hatte sein Lachen, wobei die untern Theile des Gesichtes zurücktraten, der Mund sich öffnete, die Augen aufleuchteten, und der ganze Mensch in die lebhafteste Bewegung kam, einen unbeschreiblichen Reiz; ein solcher Ausdruck rein kindlicher Freude ist mir sonst nirgends vorgekommen. Es glich dem Lachen eines kleinen Kindes, mit dem man tändelt, oder dem man etwas Glänzendes vorhält, aber es drückte sich darin eine höhere Kraft des Bewußtseyns aus. Im Gesichte malte sich jede Empfindung und Regung seines Innern mit den stärksten Farben. Er konnte, so zu sagen, in *einem* Athem lachen und weinen. Als man ihm seine Weste zum Ausbessern fortgetragen hatte, konnte er nie daran erinnert werden, ohne daß sich sein Mund zum Weinen verzog, und ihm Thränen in die Augen traten; man durfte aber nur bemerken, daß er seine Weste verschönert zurückerhalten werde, so gieng sein Gesicht augenblicklich in den hellsten Ausdruck

der Freude über. Einige Worte, die Hauser von dem Unbekannten, der ihn nach Nürnberg geführt, nur äußerlich, ohne sie zu verstehen, aufgefaßt hatte, z. B.: „I möcht ah (auch) a söchana (solcher) Reiter wern, wie Vater is.“ — „We (wenn) Reiter bis, wie Vater, da (dann) ham weisen“ *) — vorzüglich die Worte „ham weisen“ aus letzterem Satze brauchte Hauser in der frühsten Zeit ganz allgemein, um Klage, Wunsch, Forderung u. s. w. jeder Art auszudrücken. „Da hi weiß, wo Brief hi ghört,“ sagte Hauser, wenn er ein Papier in die Hände bekam, weil der Mann so gesagt hatte, als er ihm den Brief in die Hand gegeben; „dich anschütt,“ sagte er als es regnete, weil der Mann so gesagt, da Hauser vom Regen naß wurde. So nach Hausers spätern Erinnerungen. Auch „da dei Nam Kasper Hauser“ und „du schö Rooß komm, Vater“ sind Worte, die er von Reden des Mannes gemerkt, dem er Alles, wie ein Papagei nachsprach. So sprach er auch Anfangs zu Nürnberg die gehörten Worte nach, was zu manchem Mißverstand Anlaß gab. Ein fremdes, ihm nachher aus dem Sinn gekommenes (wohl ungarisches) Wort, erinnert er sich, noch zu Nürnberg im Gefängnißthurme beim Putzen seiner Spielpferde gesprochen, und damit „Schönmachen, Putzen“ ausdrücken gewollt zu haben. Als ich ihn kennen lernte, und noch lange nach-

*) So glaubt Hauser sich zu erinnern, die Worte in der frühsten Zeit gesprochen zu haben. „Ham weisten“ sagte er nach Erinnerungen Anderer. Was übrigens den Volksdialekt betrifft, der in Hausers Sprache so lange vorherrschte, so nahm er diesen weniger von dem Unbekannten, als von dem Gefängnißwärter, in dessen Verpflegung er Anfangs war und von der Familie desselben an. Hauptsächlich die Frau dieses Mannes, die ganz im altbayerischen Dialekt spricht, gab sich viele Mühe, ihn reden zu lehren.

her, erschien nicht nur sein Deutsch, sondern überhaupt sein Vermögen zu sprechen höchst mangelhaft, und seine Wortfügung fremdartig. Hülfszeitwörter, Pronomina wurden häufig ausgelassen, das Verbum an's Ende des Satzes gestellt, statt bestimmter Verbalformen häufig der Infinitiv gesetzt, z. B. „Sie mir dees lehrna," „du mir dees lehrna," statt lehren Sie mir das, lehre mir das, „den raus thu," statt diesen muß oder soll man herausthun, diesen thue man heraus*), und so immer bei Imperativsätzen. Um sein Gefallen oder Mißfallen an etwas auszudrücken, waren seine gewöhnlichen Worte: „dees schö — dees nit schö — dees goarstigk." Nur weiße Thiere nannte er Anfangs Rosse, weil seine Spielpferde weiß gewesen, von braunen Pferden z. B. verneinte er, daß es Rosse seyen; aber weiße Gänse und Ochsen ließ er dafür gelten. Wurzeln und Zöpfe nannte er Schweife, Balken Bäume, Tanzen Herumlaufen, Schwimmen Laufen, Gähnen den Mund aufmachen, das Umringen und Umstehen der Leute, die sich an ihn drängten Einmachen, und so Mehreres. Von sich selbst sprach er in der dritten Person, als vom „Kaspar." Sein Sprechen war mühsam und ringend, und er suchte dem Ausdruck der Rede durch eigenthümliche Arm- und Handbewegungen nachzuhelfen; die Hände waren aufgehoben, das Innere derselben nach aussen gekehrt, Daumen und Zeigefinger mit den Fingerspitzen aneinandergeschlossen, und so die Hände und Arme gegen den bewegt, mit dem er sprach. Auch klopfte er mit den geschlossenen Spitzen des Daumens und Zeigefingers im Sprechen gern auf einen

---

*) Er sagte dies in Beziehung auf Einen, den er im Flusse baden sah, und von dem er aus Unkunde dieser Erscheinung glaubte, er sey in's Wasser gefallen und in Lebensgefahr.

Tisch *). Wollte man ihm diese auffallenden Bewegungen abgewöhnen, so klagte er, daß ihm das Sprechen dann noch härter ankäme. Jenes Zusammenschließen des Daumens und Zeigefingers war auch der Fall bei angestrengtem Sinnen und Aufmerken, und hatte einen krankhaften Grund; das eine Mal verursachte die Anstrengung des Sinnens und Aufmerkens, das andere Mal die des Suchens nach dem Ausdrucke der Rede diese krampfhafte Zusammenziehung. Als ich ihn zum erstenmal besuchte, zog unter dem Thore vor der Stadt eine Bauernmusik vorbei, Hauser horchte auf, und nahm die ganz eigenthümliche Stellung an, in der ich ihn später öfters sah, wenn er über etwas nachdachte oder sich auf etwas besann. Er stand ganz starr und hielt die Arme mit gebogenen Ellenbogen vor sich hin, Daumen und Zeigefinger waren zusammengedrückt, wie wenn er etwas zwischen ihnen gehalten hätte. Den Augen sah man an, daß sie nicht sahen, daß die Seele aus ihnen gewichen war, die sich jetzt ganz und gar nur als hörend verhielt. Er verblieb in dieser Stellung bis die Töne ganz in der Ferne verhallt waren.

In einem solchen Fall, wenn seine Aufmerksamkeit auf etwas gerichtet war, wenn er sann und nachdachte, hörte und sah er nichts von dem, was um ihn herum vorgieng. Man konnte ihm, der sonst so empfindlich gegen laute und starke Töne war, mit der lautesten Stimme zurufen, ohne daß er es hörte. Erst wenn er mit einer schwer zu beschreibenden, fast einem Aufschrecken gleichen, zuckenden oder vielmehr schüttelnden Bewegung **) in seinen gewöhnlichen Zustand übergieng und selbst wieder

---

*) Noch im Jahr 1830 sah ich zuweilen eine solche Bewegung an ihm.

**) Jetzt ist es zuweilen nur noch ein Ruck.

zu sprechen begann, vernahm er auch Andere wieder *). In Hinsicht des Geschmacks zeigte er sich auf der untersten Stufe der Entwicklung stehend. Alles Glänzende und Farbige war ihm schön, alles Dunkle häßlich und widerlich, für andere Schönheit, als die des Hellfarbigen ermangelte er der Erkenntniß **). Alle Menschen waren ihm schön, die nicht schwarz waren, wie ein Mohr ***) oder Schornsteinfeger. Wenn man ihn fragte, ob ihm nicht einer schöner als der andere scheine, so sagte er, sie wären alle gleich schön, denn sie wären ja nicht schwarz im Gesichte. Das Weiße war ihm schön, Grün

*) Was bei jedem Menschen der Fall ist, daß er bei angestrengtem Sinnen und Denken weniger empfänglich für äußere Eindrücke ist, zeigte sich bei Hauser nur in sehr hohem und auffallendem Grade. So kam es, daß derselbe Mensch jetzt mit so ungeheurer Schärfe, ein anderesmal gar nichts sah und vernahm, und was für einen Archimed seine mathematischen Figuren und Berechnungen waren, das war für Hauser jeder Gegenstand des Aufmerkens und Nachdenkens. Daß er in seinem Käfig kein Glockengeläut, keinen Donner, noch anderes von Außen eindringendes Geräusch und Tönen vernahm (es ist ihm sogar nicht erinnerlich, daß er eine Thüre öffnen und schließen oder gehen gehört), davon liegt wohl auch der Grund hauptsächlich in seinem psychischen Zustande. Was er zu thun gewohnt war, mit den Pferden zu spielen u. s. w. nahm seine ganze Aufmerksamkeit hin, füllte seine ganze Seele aus, und das geringe Thun, auf welches er gewaltsam beschränkt, in welches seine durch Einsperrung, Anfesselung und Opium gebändigte Kinderseele gebannt worden war, reichte damals hin, seine Sinne von äußern Eindrücken abzuschließen.

**) Wenn Hauser früher ein Mädchen zu werden begehrte, so geschah dies keineswegs, weil er sich zur weiblichen Natur hingezogen fühlte, oder an weiblicher Schönheit Gefallen fand, sondern weil er als Mädchen in farbigen schmucken Kleidern zu prangen wünschte. Man konnte ihn in keine größere Freude versetzen, als wenn man ihm ein weibliches Kleidungsstück umhieng.

***) Mohren waren ihm auf Bilderbögen vorgekommen.

gefiel ihm nicht, Blau und Roth waren seine Lieblingsfarben. Eine ganz weiße Katze, einen ganz weißen Hund fand er schön, schöner aber meinte er, wäre es, wenn diese Thiere roth oder blau wären. Das Grün des Laubes, Grases u. s. f. fand er nicht schön. Es sollte, sagte er, roth oder blau seyn. Als er auf einem Wirthshausschilde ein rothes Pferd angemalt sah, sagte er, wenn die Pferde so schön roth wären, dann wären sie herrlich, und als er einst einen Baum voll rother Aepfel sah, sagte er, wie schön wäre dieser Baum, wenn die Blätter auch so roth wären. Einmal äußerte er, sein Gesicht müßte recht schön aussehen, wenn es vergoldet wäre, gieng auch einmal alles Ernstes Herrn Bürgermeister Binder an, ihm das Gesicht vergolden zu lassen. Sinn für die Natur fehlte ihm ganz. Sein Zimmer, mit den darin befindlichen Bildern und Gegenständen, galt ihm für weit schöner, als eine anmuthige ländliche Gegend oder Scene. Als man ihn auf einer Anhöhe auf eine schöne Aussicht aufmerksam machte, sagte er, da sehe er nichts Schönes, es sey ja alles grün. Erst wenn man ihn durch ein gefärbtes, zumal rothes Glas sehen ließ, gefiel ihm dergleichen. In der Musik sprach ihn nur das Lustige und Muntere an. Als man ihm einmal etwas von ernstem Charakter vorspielte, sagte er, das gehe ihm zu traurig. Traurig könne er selbst seyn, dazu brauche er keine Musik. Alles was ihm gefiel, wünschte er zu besitzen und forderte er, auch Flammen und Töne. Uhren, Goldstücke und andere Gegenstände, an denen er Gefallen fand, wollte er Anfangs nur seinen Spielpferden als Schmuck anhängen. Als er zum erstenmale (vor meiner Bekanntschaft mit ihm) eine brennende Kerze sah, wünschte er die Flamme zu haben, um sie dem Spielpferd anzuhängen und da man sagte, man schenke sie ihm, langte er in die

Flamme, so daß er sich die Finger verbrannte. Alles, glaubte er, sey lebendig, auch das Todteste; in Alles legte er Bewußtseyn, Willen, Empfindung. In den ersten Tagen zu Nürnberg glaubte er, Brod, Wasser und Spielpferde seyen ihm davongelaufen und sprach mit dem Brod, das er bekam, und mit einem Ofen, dessen glänzende Farbe ihn anzog. Als er sah, wie ein Kind, auf einem gefällten Baumstamm sitzend, mit einem Stöckchen daraufschlug, fragte er, warum es den Baum schlage, indem er meinte, es wolle demselben etwas zu leide thun. An einer Statue des Gartens, der an meiner Wohnung liegt, nahm er großes Aergerniß, weil sie sich, wie er sagte, nicht reinigte und putzte. In den ersten Zeiten hielt er selbst die Bilder der lebendigen Wesen auf seinen Kupferbögen für belebt. Beim Anblick eines an einem Hause angemalten im Galop laufenden Pferdes fragte er, warum dieses Pferd so ohne Führer daherspringe. Als ihm der Wind ein Blatt Papier vom Tische wehte, sagte er, es sey heruntergelaufen, und da man ihm sagte, der Wind habe es heruntergeweht, sagte er, sich beschwerend, das solle der Wind nicht thun, indem er den Wind als ein persönliches Wesen nahm. So machte er es sogar mit dem Winter, von dem er sagte, er wundere sich, daß es ihn nicht selber friere, wenn er so kalt mache. Hauptsächlich wenn er etwas sich bewegen sah, ließ er sich nicht überzeugen, daß es nicht fühle, wolle und sich willkührlich selbst bewege. Als ich einen Apfel im Garten hinrollen ließ, verwunderte er sich, daß der Apfel so laufen könne und glaubte, es sey die selbstständige Bewegung eines Lebendigen. Wenn sich der Apfel in Hecken und Beete verlief, oder wenn er ihn in die Höhe warf und nicht wieder fangen konnte, sagte er, der Apfel folge nicht und fragte, warum er Andern folge

und nicht ihm? Als ein Apfel im Laufen einmal plötzlich inne hielt, sagte er, er sey jetzt müde und man müsse ihn nicht länger plagen. Jemand wollte ihm zeigen, daß es von ihm abhänge, welche Richtung der Apfel nehmen müsse und daß er hinfalle, wo er ihn hinwerfe. Da aber der Apfel nicht an der Stelle blieb, wo er auffiel, sondern absprang, so brauchte Hauser dies als Gegenbeweis *) und blieb um so mehr bei der Meinung, daß der Apfel von selbst springen und laufen könne. Als ein rollender Apfel einmal an einen andern im Wege liegenden anstieß und ihn auf die Seite trieb, beschwerte er sich über den garstigen Apfel, der dem andern weh gethan und ihn weggestoßen habe, nnd sagte, diesen möge er nun nicht mehr. Als jemand die rollenden Aepfel mit dem Fuße aufzuhalten suchte, und diese an der etwas holperigen Stelle öfters in die Höhe und über den Fuß wegsprangen, freute er sich sehr über ihre Klugheit und Behendigkeit, ermahnte jeden, den er rollen ließ, zuvor, dasselbe zu thun und zeigte ihm, wie er es machen müsse. Die Spielpferde, mit denen er sich im Käfig unterhalten hatte, so wie die, mit denen er zu Nürnberg spielte, galten ihm für lebendige und theilnehmende Wesen, und alle Liebe, die in ihm war, hatte er in sie gelegt. Zu ihnen sehnte er sich unabläßig hin, als man zu Nürnberg noch nicht darauf gekommen war, ihm dergleichen anzubieten; er hoffte, daß sie wieder zu ihm kommen würden und betrübte sich über ihr langes Ausbleiben; er erinnert sich noch, beim Hören eines Trompetentons gedacht zu haben, er wolle den Pferden, wenn sie wieder kämen, erzählen, was er Schönes gehört. In einer schriftlichen Erzählung

*) Vergleiche unten, wo er den Gefängnißwärter auf ähnliche Weise zu widerlegen glaubte.

Hausers heißt es: „Jetzt hörte ich wieder die Trompete in der Kaiserstallung, ich horchte und freute mich immer sehr, weil meine Hoffnung war, wann die Roß kommen, ich erzählen, was ich gehört habe.“ Und an einem andern Orte: „Ich war in der Meinung, die Pferde sind fortgegangen. Ich bekam auch den Gedanken, wenn die Pferde kommen, so sage ich, sie sollen nicht mehr fortgehen, auch dieses wollte ich sagen, sie sollen das Brod nicht mehr fortlassen, sonst habt ihr nichts.“ *) Als er wieder Spielpferde bekam, weinte er vor Freude und vergaß den schmerzlichen Zustand, in dem er sich damals befand. Er hatte schon in seinem Käfig die Gewohnheit, seinen leblosen Gesellschaftern nicht nur Brod zum Fraße hinzuhalten, sondern auch sie mit dem Maule in sein Wassergefäß einzutauchen, und, wie er meinte, saufen zu lassen. So machte er es auch (wie ich von zuverläßigen Leuten weiß) zu Nürnberg. Wenn er aß, so hielt er mit der einen Hand ein Stückchen Brod an den Kopf des Pferdes, und steckte sich mit der andern ein Stück in den Mund, dann aß er das, welches er dem Pferde vorgehalten und hielt diesem ein anderes vor, und so trieb er es fort, bis das Brod aufgezehrt war. Zuweilen blieb am Pferde etwas hängen; damit wollte er einmal den Gefängnißwärter widerlegen, als dieser ihn zu belehren suchte, daß seine Pferde nicht fressen könnten. Wenn man ihm etwas zum Genusse anbot, was ihm widerstand, pflegte er zu sagen: das fressen die Pferde nicht, so sehr hatte er in ihnen die Anschauung seiner selbst. Doch hatte er sich durch den Gefängniß-

wärter

*) Ich werde unten diese Erzählung im Zusammenhange mittheilen.

wärter, schon ehe ich ihn kannte, überzeugen lassen, daß seine Spielpferde nicht lebendig seyen, aber noch nach seinem Eintritte in mein Haus hielt er die Meinung fest, der große hölzerne Reitgaul, auf dem er sich öfters geschaukelt hatte, sey lebendig; ich hörte ihn noch, da ich ihn im Thurme besuchte, die Besorgniß äußern, er möchte ihm davonlaufen, wenn die Thüren nicht verschlossen würden. Als er einmal auf diesem Holzpferde von der Anstrengung des Schaukelns erschöpft einschlief und sich am Finger quetschte, beklagte er sich, daß ihn das Pferd gebissen habe. Die Ansicht, daß alles lebe und empfinde, hinderte ihn ganz und gar nicht, anzunehmen, daß alles äußerlich von Menschenhänden geformt und gemacht worden sey (vergl. I. Ende). Beim Anblicke gezackter großer Blätter fragte er mich, wer das so ausgeschnitten habe, und es war vergeblich, ihm vorstellbar und glaublich machen zu wollen, daß dies so von selbst hervorwachse. Als er einen Einäugigen sah, sagte er zu ihm, er solle sich ein Auge einmachen lassen, und da man entgegnete, das gienge nicht an, sagte er, wer das eine gemacht habe, könne auch ein anderes machen. Zwischen der Natur und den Fähigkeiten der Menschen und Thiere wußte er keinen Unterschied. Der Hauskatze wollte er aufrecht gehen lehren. Er ärgerte sich darüber, daß sie mit dem Munde äße und sich mit demselben putze und ablecke. Er wollte ihr das Essen mit den Händen lehren, ergriff ihre Pfote und ermahnte sie, mit derselben ihren Fraß zu fassen und an das Maul zu bringen. Ueberhaupt sprach er mit der Katze, wie mit einem Menschen und wunderte sich, daß sie nicht darauf achte und nichts lernen wolle. Da er Ochsen auf dem Pflaster gelagert sah, fragte er, warum sie sich auf den harten Boden legten und nicht lieber nach Hause giengen, um sich niederzule-

gen. Er beschwerte sich darüber, daß die Thiere, z. B. Ochsen, Pferde, den Weg verunreinigten und nicht auf den Abtritt giengen. Noch im Herbste des Jahres 1828 hielt er sich sehr darüber auf, daß ein Pferd im Stalle „vor allen Leuten" sein Wasser ließ. Seine Unkunde der gewöhnlichsten und nächsten Erscheinungen und Gegenstände, welche die wunderlichsten Aeußerungen verursachte, war Anfangs so groß, daß er nicht einmal alle Glieder seines Leibes kannte. Einmal, erzählte er mir, sey jemand zu ihm gekommen, der sich bemüht habe, ihn damit bekannt zu machen. Als man ihn mit den Händen an seine Ohren langen lassen, sey er sehr verwundert gewesen und habe geglaubt, das sey etwas Ungehöriges, welches von seinem Körper weggeschafft werden müsse. Erst da der Gefängnißwärter ihn ein wenig an den Ohren gezogen, habe er sich überzeugt, daß es ein Theil seines Leibes sey. Als ein Arzt seinen Kopf untersuchen wollte und mit beiden Händen daran griff, hörte ich ihn bitten, man möge ihm den Kopf nicht herunternehmen. Eben so bei Untersuchung des Fußes, man möge ihn nicht wegnehmen. Einen Ring, den man ihm an den Finger gesteckt hatte und den er ablegen wollte, streifte er nicht ab, wie man zu thun hat, sondern bemühte sich, ihn unmittelbar von der Stelle des Fingers, an der er sich befand, durch den Finger hindurch wegzuziehen. Als ihm einmal die Röthe seiner früher blasseren Wangen auffiel, fragte er, wer ihm das Roth hingemacht habe. Weil ihm die Wassersuppe, zu der er sich bei Gewöhnung an warme Speisen zunächst verstanden hatte, täglich mehr behagte, meinte er, sie werde täglich besser zubereitet, fragte, wie das zugehe und warum man sie nicht gleich Anfangs so gut gemacht habe. Als er eine graue Katze erblickte, fragte er, warum sie sich nicht wasche,

damit sie weiß werde. Das Tanzen, das man ihn einmal versuchen ließ, faßte er leicht, meinte aber, wenn er mit einer andern Person tanze, so geschehe dieses nur, um ihn zu unterstützen, weil er es noch nicht allein vermöge, wie man ihn auch gehen gelehrt hatte. Das Spiegelbild für das zu nehmen, was es ist, konnte er lange nicht bewogen werden. Als sich einmal in dem geöffneten Fenster die im Zimmer befindlichen Personen abspiegelten, fürchtete er sich davor, und sagte, man solle das Fenster zumachen, damit die Leute da draußen nicht hereinkommen könnten. Ich ließ ihn bemerken, daß die Bilder im Fenster und Spiegel alles nachmachten, was die davor stehenden Personen thäten, und in allen Stücken so aussähen, wie diese, dann ließ ich ihn mit der Hand hinter das Fenster greifen, wo die abgespiegelte Person zu stehen schien, und als er in das Leere griff, so überzeugte er sich endlich von der Scheinbarkeit der erblickten Gestalt. Man zeigte ihm ein Kupferblatt, auf welchem ein Ritter zu Pferde von der Seite dargestellt war, so daß man den Kopf des Pferdes nicht zu sehen bekam. Er fragte, warum dieses Pferd keinen Kopf habe? Als man ihm sagte, der Kopf sey auf die Seite gewandt, die man hier nicht sehen könne, wandte er das Blatt um, und wollte auf der leeren Seite desselben den Kopf erblicken. Auf ähnliche Weise machte er es bei andern Gelegenheiten. Vom organischen Zusammenhang eines Gewächses hatte er keine Vorstellung. Als man eine Blume abriß und ihm zeigte, sagte er, man müsse nichts abreißen und zerbrechen, befestigte die Blume so gut es gehen wollte wieder an ihre Stelle und glaubte, sie nun in ihren vorigen Zustand zurückversetzt zu haben. Beim Anblick eines Thurmes äußerte er, das müsse ein großer Mann gewesen seyn, der diese Steine alle habe aufein-

ınder legen können, den möchte er sehen. Als er zu Ende Oktobers des Morgens plötzlich ein beschneites Dach erblickte (es war in der Nacht der erste Schnee gefallen), meinte er, es sey des Nachts weiß angestrichen worden. Da ihn jemand im Scherze aufforderte, einer Dame die Hand zu küssen und es ihm vormachte, sagte er abwehrend, nein, hineinbeißen muß man nicht. Einmal, als ich ihn noch nicht kannte, kam zu ihm ein Frauenzimmer mit gelbem Hut und rothem Kleid. Nachher bekam er einen Bilderbogen zum Geschenk, worauf unter anderem ein aufrechtstehender Löwe abgebildet war. Als er diesen Bogen mit Hülfe eines Sohnes des Gefängnißwärters illuminirte, bemalte dieser den untern Theil des oben gelb angestrichenen Löwen mit rother Farbe. Da erinnerte sich Hauser des Frauenzimmers und hielt diese gelbrothe Erscheinung für das hier abgebildete Wesen oder für einen Löwen. Als nachher wieder Frauenzimmer mit gelben Hüten zu ihm kamen, nahm er sie für Löwen, nur wollte ihm, da er mit Aufmerksamkeit die Gestalten verglich, nicht alles passen. Die Füße und Hände des Frauenzimmers hatten ihm nicht genug Aehnlichkeit mit den Hinterfüßen und Tatzen der Löwen. Auch fragte er, warum das Frauenzimmer hinten keinen Stecken habe (damit meinte er nämlich den Löwenschweif)? worauf er, wie er mir erzählte, die Antwort erhielt, der Löwe hier sey noch nicht ganz fertig (seiner oben angeführten Ansicht gemäß, daß alles mechanisch gemacht sey). Stecken nannte er den Schweif deßhalb, weil er einen biegsamen Stock mit einer Quaste besaß, und diesen mit dem Löwenschweif in Eins zusammengefaßt hatte. Den Mond, da er ihn zum erstenmale erblickte, hielt er zuerst für die wiedergekehrte Sonne. Als er ihn aufmerksam betrachtete, verwunderte er sich darüber, daß er ein Angesicht habe,

Augen, Nase, Mund, doch aber keine Ohren und Haare, die er für weggeschnitten hielt und glaubte, ein am Himmel angeklebtes Bild zu sehen. Er meinte, der Mond gehe durch die Wolken durch und als ich ihm bemerklich gemacht, daß die Wolken vielmehr unter dem Monde hinweggiengen, wunderte er sich, daß derselbe, von dem anstreifenden schwarzen Gewölke nicht befleckt werde und immer wieder so rein und glänzend hervortrete. Er wollte mir nicht eher glauben, daß der Mond und die Wolken weit von einander entfernt seyen, bis ich ihm die perspektivische Täuschung an andern Gegenständen gezeigt hatte. Im August 1828 sah er in meinem Hause zum erstenmale den gestirnten Himmel. Sein Erstaunen, sein Entzücken läßt sich nicht beschreiben. Er konnte sich nicht satt daran sehen, kehrte immer zum Anschauen dieses Glanzes zurück und bemerkte die Sterngruppen und die ausgezeichnet hellen Sterne mit ihren verschiedenen Farben. Das sey das Schönste, sagte er, was er jemals gesehen und fragte, wer die vielen schönen Lichter da hinaufsetze, anzünde und wieder auslösche. Als man ihm sagte, daß sie wie Sonne und Mond immer fort leuchteten, aber nicht immer gesehen würden, fragte er, wer sie zuerst da hinaufgesetzt, so daß sie immer fortbrennten. Endlich versank er in tiefes Nachdenken, indem er, wie gewöhnlich in solchem Falle, unbeweglich und mit gesenktem Kopfe dastand, nichts mehr sehend und hörend. Als er wieder zu sich kam, hatte sich seine Freude in die tiefste Schwermuth verwandelt. Er ließ sich zitternd auf einen Stuhl nieder, und fragte, warum ihn jener böse Mann immer eingesperrt gehalten, und nichts von all diesen Schönheiten gezeigt habe, da er doch nichts Böses gethan. Er brach in ein langes schwer zu stillendes Weinen aus. Man solle den Mann, äußerte er unter Änderem, auch einmal

zwei Tage lang einsperren, damit er wisse, wie hart das sey; — wobei zu bemerken, daß er früher von einer Bestrafung des Mannes durchaus nichts hatte wissen wollen.*) Nur der Schlummer vermochte ihn endlich zu beruhigen. Er schlief erst gegen 11 Uhr ein, — etwas bei ihm noch nie Vorgekommenes.

Als man ihn im September und Oktober des Jahres 1828 ins Theater führte, freute er sich blos über die glänzenden Anzüge der Schauspieler. Von dem Gesprochenen verstand er damals noch nichts, er fieng überhaupt erst an, von dem in Gesprächen, denen er zuhörte, mit gewöhnlicher Schnelligkeit Gesprochenen zwischendurch etwas zu verstehen. Kam auf der Bühne eine komische Figur vor, so bewog sie ihn nicht zum Lachen, sondern zum Abscheu und zum Wunsche ihrer Entfernung, denn Komisches und Lächerliches gab es für ihn in den ersten Zeiten nicht, daher auch kein Lachen in dieser Beziehung; das für uns Komische war ihm widerlich und grauenhaft. Im Oktober hörte er Paesiello's Oper: die Müllerin. Er hatte sich Baumwolle mitgenommen, um sich vor zu lauter Musik die Ohren zu verstopfen, doch konnte er zu

*) In den ersten Zeiten hoffte er sogar auf die Rückkehr des Mannes, der ihn in seinen Käfig, wo ihm wohl gewesen, zurückbringen, und dadurch in den frühern schmerzlosen Zustand versetzen werde. Als ich einmal im Thurme, unbekannt mit dem Grunde seiner Sehnsucht, gegen ihn äußerte, daß er in jenen Käfig nicht zurückkehren könne, sah ich sein Gesicht den Ausdruck des Schmerzes und Kummers annehmen, und Thränen ihm in die Augen treten. Noch an dem Tage, da ich ihn in mein Haus nahm, fragte er in einem besonders schmerzvollen Momente, warum jener Mann so lange ausbleibe? Erst als ihm in meinem Hause physisch wohler wurde, verlor er das Verlangen nach dem Käfig und dem Manne und sah es als ein hartes Schicksal an, so lange eingesperrt gewesen zu seyn.

jener Zeit bereits die nicht angreifende Musik dieser Oper bis aufs Finale ohne solche Verwahrung hören. Die Officierskleider des Barons machten ihm große Freude, den stärksten Abscheu aber äußerte er gegen den Amtsverwalter, insbesondere gegen seinen Haarbeutel. So ein Zopf sey das Allergarstigste, was es gebe, garstiger noch als ein Bart, sagte er, auch forderte er oftmals dazu auf, dem Mann den Zopf abzuschneiden.*) Die Gegenwart des Amtsverwalters war ihm unerträglich, er wandte oft das Gesicht ab, ärgerte sich, wenn er erschien, und bezeugte seine Zufriedenheit, wenn er abtrat. Er hielt sich darüber auf, daß dieser „Garstige" immer zu den andern schönen Personen hinzugehe, und wunderte sich darüber, daß diese mit ihm sprechen möchten. Als der Verwalter die Kleider des Barons aus der Kammer hervorbrachte, mißfiel ihm eben so die Berührung derselben durch den Garstigen." Als der Baron dem Notar mit dem Degen drohte, sagte er, er sollte lieber den Garstigen erstechen. Es war das die erste Aeußerung dieser Art, die ich von ihm hörte. Es mochte ihm in diesem Augenblicke ein ähnliches Gefühl ankommen, wie wenn wir ein grauenhaftes Insekt zu vernichten geneigt sind. Er sprach noch nach dem Theater von dem Manne, mit einem Gesichte, als solle er ein Brechmittel einnehmen.

---

*) So wollte er, als er in mein Haus kam, der Hauskatze die Schnurre abschneiden. Bärte, Zöpfe, lange Haare und Schnurren waren ihm ein Gräuel, und er schüttelte sich zuweilen heftig bei ihrem Anblick.



VIII. Aufsätze von Hauser.

Der Gang, den Hausers geistige Entwicklung nahm, läßt sich sehr wohl an den schriftlichen Versuchen nachweisen, die ich von ihm in Händen habe. Im Herbste des Jahres 1828 ließ ich ihn kleine Aufsätze über beliebige Gegenstände fertigen, die ihm sodann verbessert wurden. Ein Paar von diesen, die ich ganz so fehlerhaft, wie er sie schrieb, hersetze, sind folgende. Sie sind das Erste, was er schriftlich entwarf, und er erscheint darin noch ganz als Kind.

I.

„Gestern hat mir der Herr Baron von Schaeuerl einen Köstiichen Ring gebracht daß ich noch keine so große Freude gehabt habe, als wie gestern und dieser Ring soll ein Andenken sein so lange ich lebe so vergesse ich den Herrn Baron von Schaeuerl nicht weil er mir ein so schönes Andenken gegeben hat.“

II.

„Gestern bin ich auf der Peterheide gewessen da habe ich recht viele Menschen gesehen und viele andere Sachen auch Affen die haben viele Künsten gemacht aber diese sind abscheuliche Thire und ich habe auch Hunde gesehen die haben Tanzen können und haben schöne Kleider angehabt, die sind recht schön gewessen.“

III.

„Vor etliche wochen habe ich von Gartenkreß mein Namen gesähet und dieser ist recht schön gekommen der hat mir ein solche Freude gemacht das ich es nicht sagen

kann und da ist einer in Garten herein gekomen hat viele Birn fortgetragen der hat mir meinen Namen Zertreten da habe ich geweint dan hat Herr Professor gesagt ich soll ihn wieder machen, ich habe ihn gemacht den andern Morgen haben mir wieder die Katzen Zertreten."

Ich veranlaßte ihn noch im Jahre 1828 eine Geschichte seiner Schicksale zu schreiben. Von dieser — wie er denn überhaupt seine Aufsätze endlos umzuarbeiten pflegte — sind mehrere Anfänge vorhanden. Der erste lautet so:

„Die Geschichte
von
Kaspar Hauser ich will es selbst beschreiben, wie hart es mir ergangen hat. Da wo ich immer eingespirt war in diesen Gefängniß da war es mir recht gut vorkommen, weil ich von der Welt nichts gewußt habe und so lange ich eingespirt war und keinen Menschen niemals gesehen habe. Ich habe zwei hölzerne Pferd und ein Hund gehabt, mit diesen habe ich immer gespielt, aber ich kan es nicht sagen, ob ich den ganzen Tag gespielt habe oder nicht weil ich nicht wußte was ein Tag oder eine Woche ist, und ich will es beschreiben wie es ausgesehen hat in dem Gefängniß da war ein Stroh darin" u. s. w.

Ein anderer Anfang ist folgender:

„Diese Geschichte von Kaspar Hauser, will ich selber schreiben. Wie ich in den Gefängniß gelebt habe, und beschreibe wie es ausgesehen hat und alles was bey mir darin gewesen ist" u. s. w.

Von einem dritten Versuche, vom Februar 1829, worin schon eine gebildetere, doch noch sehr natürliche und naive Schreibart erscheint, ist Folgendes ein Stück.

„Diese Lebensbeschreibung von meinen vorigen Zu-
d nach der Erinnerung geschrieben.

Das Gefängniß, in dem ich bis zu meiner Befreyung
n mußte, war ohngefähr sechs bis sieben Schuh lang,
breit und fünf hoch. An der Vorderseite waren zwei
ie Fenster mit Holz verschlichtet, welches ganz schwarz
sah *). Auf dem Boden war Stroh gelegt, worauf
zu sitzen und zu schlafen gflegte. Meine Füße waren
Knie an mit einer Decke bedeckt. Neben meiner La-
auf der linken Seite, war im Erdboden ein Loch, worin
Topf angebracht war; es war auch ein Deckel darü-
den ich wegschieben mußte, und imer wieder darüber
e. Die Kleider die ich in dem Gefängniß getragen habe,
en ein Hemd, kurze Hosen, in denen aber das Hin-
eil fehlte, daß ich meine Nothdurft verrichten konnte **),

---

*) Zu der Annahme, daß es Holz gewesen, was er an oder vor den Fenstern gesehen hatte, war Hauser, der sich bloß der gekreuzten Form und der schwarzen Farbe erinnert, durch Andere gekommen.

**) Dieser und andere für die Beurtheilung der Sache wichtige Umstände, z. B. daß Hauser am Boden fest gebunden war (und also nicht herumrutschen konnte), wurden erst durch die sehr zweckmäßigen Ausforschungen offenbar, die mein Freund, Herr Prof. Hermann zu München, als er sich im Jahre 1828 zu Nürnberg befand, in meinem Hause mit Hauser anstellte. Die Verständigung mit diesem war Anfangs so schwierig, daß eine Menge von Mißverständnissen und Unbegreiflichkeiten entstehen mußten, die sich durch jene und meine eigenen fortwährenden Ausforschungen und Beobachtungen fast alle gehoben haben. Ich fand z. B. daß das von Hauser angegebene Nachtwerden auf dem Wege nichts als Augenverdunklung bei äußerster Erschöpfung war, worauf er schlief, wie es auch zu Nürnberg dreimal vorkam, daß er bei Tage glaubte, es werde oder sey Nacht. Hauser wurde bei Nacht aus seinem Behältniß genommen, und schlafend eine Zeitlang getragen, vielleicht gefahren, machte den Weg nach Nürnberg höchst wahrscheinlich in

weil ich die Hosen nicht ausziehen konte. Den Hosenträger hatte ich auf den bloßen Leib, das Hemd, war darüber. Meine Nahrungsmittel waren nichts anders als Wasser und Brod, an Wasser hatte ich zuweilen Mangel, Brod war immer genug da. Ich hatte zwei hölzerne Pferde und einen Hund, mit denen ich mich immer unterhalten habe, ich hatte Bänder von roth und blauer Farbe, damit putzte ich die Pferde und den Hund, aber manchmal fielen sie herunter, weil ich sie nicht binden konnte. Wenn ich erwachte lag das Stück Brod neben mir und ein Krüglein Wasser, zuerst grief ich nach den Wasser, um meinen Durst zu stillen, dan aß ich Brod, hierauf nahm ich die Pferde, und putzte sie eine Zeitlang, dann nahm ich den Hund war ich mit diesen fertig so trank ich daß übrige Wasser aus, und nahm nochmal die zwei Pferde, that wieder alle Bänder herunter und putzte sie von neuen und machte, eine Zeit lang so fort. Dann aß ich Brod, ich wollte auch trinken, aber es war kein Wasser mehr darin, da nahm ich den Hund und wollte ihn putzen, wie die Pferde, aber ich konnte ihn nicht mehr fertig bringen weil mein Mund zu trocken wurde *), ich nahm sehr oft das

---

einem Tage, wurde von seinem Führer in die Stadt gebracht (nicht hinein geschickt), und auf dem Platze, wo man ihn fand, verlassen. Daß draußen Gott sey, der zanke (böse sey), sagte zu Hauser bei einem Gewitter seine erste Verpflegerin zu Nürnberg, nicht der Mann im Käfig (vergl. oben IV.). Von Eingeheiztwerden und einem Ofen weiß Hauser nicht das Geringste; die Annahme eines runden Ofens entstand, als er die gewölbte Decke seines Gefängnisses am Boden zu bezeichnen suchte. Das Einheizen war auch nicht nothwendig, da sein Gemach, wie man mit ziemlicher Sicherheit annehmen kann, unter der Erde lag.

*) Hauser mischt einzelne Fälle, die ihm in lebhafter Erinnerung sind, ohne gehörige Unterscheidung in die allgemeine

Krüglein in die Hand und hielt es lange an den Mund, aber es gieng niemals Wasser heraus, ich stellte es immer wieder hin und wartete eine Zeitlang, ob nicht bald ein Wasser kommt, weil ich nicht wußte, daß mir das Wasser gebracht werden mußte, ich hatte ja keinen Begriff, daß außer mir noch jemand sein könnte. Wenn ich eine Zeit lang gewartet habe nnd es ist kein Wasser gekommen, dann legte ich mich rückwärts und schlief ein. Ich erwachte wieder, da ist mein erstes gewesen, nach dem Wasser zu langen und so oft ich erwachte war ein Wasser in dem Krüglein, und auch ein Brod da. Das Wasser trank ich beynahe immer aus, dann war mir aber sehr wohl ich nahm die Pferde und machte es gerade wieder so wie ich es schon erzählte. Gewöhnlich fand ich das Wasser recht gut, aber manchmal war es nicht so gut, und wenn ich getrunken hatte, verlor ich alle Munterkeit, aß nicht mehr, und spielte auch nicht, sondern schlief ein *). Wenn ich erwachte, war es einmal so hell als das anderemal; ich habe niemals eine solche Tageshelle gesehen, als in der ich jetzt lebe. Als das erstemal der Mann zu mir kamm stellte er einen ganz niedrigen Stuhl vor mich hin, legte ein Stück Papier und einen Bleistieft darauf dann nahm er meine Hand, gab mir den Bleistieft in die Hand, drückte mir die Finger zusammen und schrieb mir etwas vor. Das that er recht oft bis ich es nachmachen konnte. Dieses zeigte er mir sieben oder achtmal, es gefiel mir sehr

---

Darstellung. Jenen Wassermangel fühlte er, wenn er Opium erhalten hatte (s. oben).

*) Folge des schlafmachenden Arzneimittels, das man ihm unter das Wasser gethan.

wohl weil es schwarz und weis aussah*), er ließ meine Hand frey ließ mich allein schreiben, ich schrieb fort und machte es nach wie er mir es vorgezeigt hatte und wiederholte dieses öfter" u. s. w.

Folgende Reime, die er im Frühling des Jahres 1829 an einem Tage, an welchem er sich vorzüglich wohl befand, und einer heitern Zukunft entgegensah, niederschrieb, sind noch ganz in seiner ersten natürlichen Sprache verfaßt:

„Mein erstes Jahr begrüß ich heut
In Dank und Liebe hocherfreut,
Von vieler Noth und Last gedrückt,
Von heute an genieß ich was mein Herz entzückt,
Und fühl auch jetzt mich neu beglückt.
In meinem ersten Jahre steh ich nun,
Da gibts erstaunlich viel zu thun,
Zum Schreiben und zum Mahlen,
Zum Rechnen oft mit Zahlen.
Gott wollte, daß ich sehe, wies in der Welt hergeht,
Und zu lesen, was in den Büchern steht,
Und anzubauen mein Gartenbeet **).
Gott wird die Kraft mir geben in Jugendtagen,
Um die Klugen auszufragen.
Jetzt muß ich mich vorbereiten,
Täglich fortzuschreiten;
Ein Schritt ist nicht gar viel,
Doch führt er mich noch zu mein' erwünschten Ziel."

---

*) Es ist nicht nöthig, denkende Leser auf dergleichen unnachahmliche Züge in den Erzählungen Hausers aufmerksam zu machen (man vergleiche die oben unterstrichene Stelle), die schon allein hinreichend wären, jeden Gedanken an Betrug zu entfernen.

**) Er wollte dieses bildlich von der Ausbildung seines Geistes verstanden wissen.

Nun aber gerieth er in seinen Aufsätzen in sentimentale Schwülstigkeit und Geziertheit — ein Durchgangspunkt der Bildung, an welchen Andere gerathen, wenn sie die Zeit der Kindheit schon weit hinter sich liegen haben, zu dem aber Hauser aus der Periode der Kindheit und des Knabenalters schon im zweiten Entwicklungsjahre seines neubegonnenen Lebens übertrat *). In einem Briefe schrieb er damals unter Anderem: „der Wonnemonat wäre bald mein Sterbemonat geworden" **). Einem neuen Entwurf der Lebensgeschichte gab er folgenden gesuchten Eingang:

„Lebensgeschichte von Kaspar Hauser in Nürnberg.

Welcher Erwachsene gedächte nicht mit trauriger Rührung an mein unschuldige Einsperung für meine jungen Jahre, die ich in meiner blüthesten (blühendsten) Lebenszeit zugebracht habe. Das sich so manche Jugend das Leben erfreuet hat, in entzükenden goldenen Träumen und Vergnügen lebten da meine Natur noch gar nicht erweckt war" u. s. w.

Diesen Anfang hielt er für sehr schön und empfand es übel, als ich sagte, er tauge nichts.

---

*) Mein obengenannter Freund schrieb in dieser Beziehung an Hauser: „Sie haben die verschiedenen Alter, vom Kinde bis zum Jüngling in einer so kurzen Zeit durchlaufen, daß man Ihr Leben mit einer Alpenreise vergleichen kann, die in den Zeitraum von wenigen Tagen, ja oft von wenigen Stunden, die Erscheinungen der verschiedenen Jahreszeiten vor dem Blick vorüberführt."

**) Er war durch einen eingesogenen Duft schwer erkrankt.



IX. Hausers erstes Auftreten zu Nürnberg, von ihm selbst beschrieben.

Ich füge diesen Proben von Hausers schriftlichem Ausdruck folgende merkwürdige Erzählung hinzu, die ich Hauser aufzusetzen veranlaßte und aus der ich schon oben ein Paar Stellen angeführt habe. Schwerlich würde selbst dem genialsten und wissenschaftlich tiefkundigsten Betrüger so etwas zu schreiben möglich seyn. Hausers Fehler gegen die Orthographie und sein Setzen eines n statt des m des Dativs auch hier beizubehalten, ist nicht für nöthig erachtet worden.

„Ich stand eine Zeitlang an der nähmlichen Stelle, an welcher mich der Mann [1]) verlassen hat, bis derjenige Mann [2]) meinen Brief abnahm und mich in das Haus des Herrn Rittmeisters brachte. Als ich in dem Hause ankam, empfand ich von einer starken Stimme, die ich dort hörte, heftige Schmerzen in dem Kopf. Der Bediente setzte mich auf einen Stuhl und suchte mich auszufragen [3]), doch ich konnte nicht mit andern Worten

1) Der Unbekannte, der ihn in die Stadt geführt hatte.

2) Der Bürger, der ihn auf dem Platze fand, wo ihn sein unbekannter Führer verlassen hatte.

3) Hauser kann sich nur erinnern, daß der Bediente mit ihm gesprochen; daß dieser ihn habe ausfragen wollen, was auch ohne Zweifel der Fall war, ist Hausers in der Erinnerung

antworten, als diejenigen, die ich gelernt hatte, und die ich ohne Unterschied gebrauchte, um Müdigkeit und Schmerzen auszudrücken [4]). Er brachte mir hierauf einen zinnernen Teller mit Fleisch und in einem Glaße Bier. Der Glanz des Tellers und die Farbe des Biers gefiel mir, aber schon der Geruch verursachte mir Schmerzen. Ich schob es weg, er wollte es mir aufdringen und ich schob es immer zurück. Dann brachte er mir Wasser und ein Stückchen Brod, das erkannte ich gleich und nahm es in die Hand, aß und trank. Das Wasser war so gut frisch, daß ich 3 bis 4 Gläßer austrank, und mich ganz gestärkt fühlte. Dann legte er mich in den Pferdestall und ich schlief sogleich ein. Als der Herr Rittmeister nach Hause kam, weckte man mich auf, ich sah seine Uniform und seinen Säbel, ich erstaunte und erfreute mich daran und wollte auch ein solches haben. „I möcht ah a söchana Reiter wern wi Vater is,“ womit ich zu verstehen geben wollte, man solle mir ein solches glänzendes, schönes Ding geben. Sie fiengen zu sprechen an und so stark, daß es mir im ganzen Leib weh gethan hat [5]), ich fieng an zu weinen und sagte dieselben Worte: dann führten sie mich auf die Polizei und das war mein schmerzlichster Weg. Als ich hin kam, waren sehr viele Menschen da und ich erstaunte und wußte nicht was denn dieses sey, das sich so bewegt, welche immer sprachen und sehr stark, dann gaben sie mir einen Schnupftaback, welchen ich in die Nase hinthun

---

gefaßte Vorstellung (vergleiche Note 17). Daß er damals nicht gewußt habe, was man mit ihm sprach, erklärt er selbst weiter unten.

4) Vergleiche oben VII.

5) Noch in meinem Hause litt er sehr, wenn man mit lauter Stimme zu ihm sprach.

thun mußte; dieser that mir sehr wehe und ich fieng an zu weinen, weil ich schrekliche Schmerzen in dem Kopf bekam. Sie plagten mich noch mit allerhand Sachen welche mir schreckliche Schmerzen verursachten [6]) und weinte immer fort. Als ich eine Zeitlang auf der Polizei gewesen war, führten sie mich auf den Thurm. Ich mußte einen sehr hohen Berg hinaufsteigen und weinte, weil mir alles sehr wehe gethan hat. Als ich auf den Thurm kam, sprach wieder einer so stark, daß ich noch mehr Schmerzen empfand. Derselbe führte mich noch einen größern Berg hinauf, das ist die Stiege gewesen, er machte die Thüre auf, welche einen besondern Hall von sich gab [7]) und da konnte ich erst ausruhen. Aber ich weinte noch eine Zeitlang bis ich einschlief, weil mir alles sehr wehe gethan, und endlich schlief ich doch ein. Als ich erwachte, hörte ich etwas [8]) worüber ich so in Erstaunen gerathen war und mit einer solchen Aufmerksamkeit horchte, weil ich

---

6) Ehe Hauser zu Herrn Bürgermeister Binder gebracht wurde, von dem er die erste liebevolle Behandlung erfuhr, wurden ihm durch Unverstand und Muthwillen Anderer schreckliche Qualen bereitet. Man zwang ihm, dem schon der Geruch solcher Dinge furchtbar erregte, Rauch- und Schnupftaback und geistige Getränke auf und versetzte ihn dadurch in Zustände, die selbst die rohen Menschen, welche dieß verübten oder geschehen ließen, bang machten. Schon vom Geruche des Branntweins, den man dem in solchen Fällen sich stets weigernden nahe brachte, bekam er tagelange Kopfleiden, von aufgedrungenem Käse tagelanges Magendrücken u. s. w. So nach Hausers von mir im Jahre 1828 gehörten und mit Nachrichten Anderer verglichenen Erzählungen. Wie er den Teller mit Bier und Fleisch wegschob, hat man oben gelesen.

7) Dergleichen Geräusche, die Andere gar nicht beachten, spannten damals seine Aufmerksamkeit.

8) Das Schlagen der Thurmuhr, das ihn vielleicht erweckte, da er, wie aus dem Folgenden erhellt, in der Nacht aufwachte.

in meinem vorigen Zustande nie etwas solches gehört hatte Diese Aufmerksamkeit, die kann ich gar nicht beschreiben. Ich horchte sehr lange, aber nach und nach hörte ich nichts mehr und verlor sich die Aufmerksamkeit, ich fühlte die Schmerzen an meinen Füßen [9]). Ich bemerkte daß ich in den Augen keine Schmerzen fühlte, und warum empfand ich keine? weil es nicht Tag gewesen ist, welches für meine Augen die größte Wohlthat war. Aber sonst fühlte ich im ganzen Leib Schmerzen, besonders an den Füßen. Ich setzte mich auf, ich wollte nach meinem Wasser langen um meinen Durst zu stillen, den ich fühlte; ich sah kein Wasser und Brod mehr, statt dem sah ich den Boden, der ganz anders ausgesehen hat als in meinem frühern Aufenthaltsort. Ich wollte mich nach meinen Pferden umsehen und mit spielen, es war aber auch keines da, worauf ich sagte: „I möcht ah a söchana Reiter wern, wie Vater is", womit ich sagen wollte, wo sind die Pferde hin und das Wasser und Brod [10]). Hierauf bemerkte ich den Strohsak, auf dem ich saß, welchen ich so mit Erstaunen betrachtete und wußte nicht, was denn dieses sey. Als ich ihn sehr lange betrachtet hatte, klopfte ich mit dem Finger darauf, wodurch ich das nähmliche Geräusch vernommen hatte, als wie von dem Stroh, welches ich in (meinem) frühern Aufenthaltsort hatte, worauf ich immer zu sitzen und zugleich zu schlafen pflegte. Ich sah auch sehr viele andere Sachen, worüber ich so in Erstaunen gerathen bin, welches sich nicht beschreiben läßt. Ich sagte: „I möcht ah a söchana Reiter wern, wie Vater is" womit ich sagen wollte: was ist denn dieses, und wo

---

9) Erst also, da er nichts mehr hörte, vergl. unten Note 14.

10) Vergl. oben Note 4.

sind denn die Pferde hin? Ich hörte wieder die Uhr schlagen; ich horchte sehr lange; als ich nichts mehr hörte, sah ich den Ofen, welcher von grüner Farbe war, und einen Glanz von sich gab [11]. Zu diesem sagte ich auch die gemerkten Worte, welche mir der Mann gelernt hatte, womit ich sagen wollte: er möchte mir auch ein so schönes glänzendes Ding geben; ich sagte es etlichemal, aber ich bekam nichts. Ich sah ihn sehr lange an; ich sagte nochmal die nähmlichen Worte, womit ich zu dem Ofen sagen wollte, warum denn meine Pferde so lange nicht kommen. Ich war in der Meinung, die Pferde sind fortgegangen Ich bekam auch den Gedanken, wenn die Pferde kommen, so sage ich, sie sollen nicht mehr fortgehen, auch dieses wollte ich sagen: sie sollten das Brod nicht mehr fortlassen, sonst habt ihr nichts *). Durch das viele Sprechen bekam ich sehr vielen Durst und weil ich kein Wasser mehr sah, so legte ich mich nieder und schlief ein. Als ich wieder erwachte, empfand ich wieder dieselben Schmerzen in den Augen, als ich auf dem Herwege nach der Stadt empfunden hatte, als ich wieder erwachte war es Tag und weil mir die Tageshelle sehr wehe that [12]. Ich fieng an zu weinen und sagte „I möcht a söchana Reiter wern, wie Vatter is. Dahi weis, wo Brief highört". Damit wollte ich sagen: warum es mir in den Augen so wehe thut? Er solle dieses wegthun.

---

11) Er konnte, wie bemerkt, in den ersten Zeiten in tiefem Dunkel Farben erkennen.

*) Er pflegte, wie schon oben gesagt, seine Spielpferde mit dem Brode zu füttern, das er selbst aß; hier will er die Pferde ermahnen, das Brod nicht fortlaufen zu lassen, damit es ihnen nicht an Futter fehle.

12) Noch als ich Hauser kennen lernte, zeigten sich die Augen etwas entzündet.

welches mir in den Augen so viele Schmerzen verursachte, gebe du mir bald die Pferde und plage mich nicht immer so fort [13]). Ich hörte das nähmliche, was ich zum erstenmal hörte, ich meinte aber doch, es ist etwas anders, weil ich es viel stärker hörte; es ist auch nicht das nähmliche gewesen, sondern (statt) daß die Uhr geschlagen hat, war es geläutet worden *). Dieses hörte ich sehr lange; aber nach und nach hörte ich immer weniger, und wie meine Aufmerksamkeit weg war sagte ich jene Worte „dahi weis, wo Brief highört" womit ich sagen wollte: er möchte mir auch ein solches schönes Ding geben [14]) und möchte mich nicht immer so plagen. Ich lag sehr lange; der Mann hob mich nicht mehr auf, ich setzte mich auf; ich bemerkte, daß ich auf dem nähmlichen Ort bin; da dachte ich gleich an dieses, daß ich keine Schmerzen fühlte in den Augen [15]) und ich hörte auch dasselbe. Endlich stand ich auf; ich setzte mich gleich wieder nieder, weil mir die Füße schrecklich wehe gethan haben. Ich fieng wieder an zu weinen und sagte die gelernten Worte; damit wollte ich sagen: warum denn die Pferde so lang nicht kommen und lassen

---

13) Es ist merkwürdig, daß Hauser zuweilen eine unbestimmte, allgemeine Person anspricht, von der er glaubt, daß sie ihm sein Weh verursache, Abhülfe schaffen und Gewünschtes geben könne. Vergleiche oben IV. die erste Note.

*) Es fehlt ihm das Wort ähnlich, daher das wunderliche Ringen mit dem Ausdruck.

14) Nehmlich den Klang, wie unten wieder vorkommt.

15) Er bemerkte, daß er an dem nämlichen Orte war, an dem er sich bei seinem erster Erwachen (im Thurme) des Nachts befunden hatte, und dachte daran, daß er damals keine Schmerzen in den Augen gefühlt. Anfangs meinte er, er befinde sich noch auf dem Wege mit seinem Führer und erwartete, daß ihn dieser, wie es auf dem Wege geschehen war, nach dem Erwachen vom Boden erheben würde.

mir immer so wehe thun? Ich weinte sehr lange und der Mann kam nicht mehr. Ich sagte die Worte, ich wollte sagen warum ich denn jetzt nicht mehr gehen lernen muß. Ich hörte die Uhr schlagen, diese nahm mir immer die Hälfte Schmerzen weg [16]) und worüber mich der Gedanken tröstete, daß jetzt bald die Pferde kommen werden. Und während dieser Zeit, als ich horchte, kam ein Mann zu mir her und fragte mich um allerhand Sachen, ich gab ihm vielleicht keine Antwort, weil meine Aufmerksamkeit auf das gerichtet war, was ich hörte. Er faßte mich am Kinn an, hob mir den Kopf in die Höhe, wodurch ich einen schrecklichen Schmerzen in den Augen fühlte von der Taseshelle [17]). Von dem Mann, von dem ich jetzt spreche, dieser war bei mir eingesperrt gewesen, wovon ich auch nichts wußte, daß ich eingesperrt bin. Er fieng an zu sprechen, ich horchte sehr lange und hörte immer fort andere Worte, jetzt sagte ich meine gemerkten Worte „dahi weis wo Brief hi ghört“ — „I möcht a söchana Reiter wern wie Vater is“ womit ich sagen wollte, was denn dieses gewesen sey, welches mir in den Augen so wehe gethan hat, wie du mir den Kopf in die Höhe gehoben hast. Aber er hat mich nicht verstanden, was ich gesagt habe, er hat wohl verstanden was die Worte heißen, aber nicht was ich gewollt hätte. Er ließ meinen Kopf los, setzte sich neben mich her und fragte mich immer aus; unterdessen fieng die Uhr zu schlagen an; ich hatte meine Aufmerksamkeit auf dieses bekommen was ich in dem Augen-

---

16) So wie er oben die Schmerzen erst fühlte, als er die Uhr nicht mehr hörte, so verschwinden sie hier, da er sie hört.

17) Daß ihn der Mann zuvor gefragt habe, ist Vermuthung Hausers (vergleiche Note 3). Hauser will sagen: der Mann hat mich wahrscheinlich befragt, und deßhalb, weil er keine Antwort erhielt, beim Kinn gefaßt.

blick hörte und dem Mann mußte ich zu lange gehorcht haben; er nahm mich am Kinn, wandte mein Angesicht gegen ihn, und er würde mich gefragt haben [18]), was ich so horche, ich verstand ihn aber nicht, was er gesagt hat; ich sagte zu ihm: „J möcht a söchana Reiter wern" u. s. w. womit ich sagen wollte er solle mir ein solche schönes Ding geben [19]); aber er verstand mich nicht, was ich wollte, er sprach noch immer fort; ich fieng an zu weinen und sagte: „Roß ham," womit ich sagen wollte: er solle mich nicht immer mit dem Sprechen so plagen, es thut mir alles sehr wehe. Er stund auf, gieng an seine Lagerstätte hin und ließ mich allein sitzen. Ich weinte sehr lange; ich fühlte große Schmerzen in den Augen, so daß ich nicht mehr weinen konnte. Ich saß sehr lange Zeit allein. Jetzt hörte ich ganz etwas anderes, worüber ich mit einer solchen Aufmerksamkeit horchte, die ich gar nicht sagen kann. Dasjenige, was ich hörte, war die Trompete in der Kaiserstallung, aber ich hörte es nicht lange, und als ich nichts mehr hörte, sagte ich „Roß ham" er solle mir auch so etwas schönes geben [20]). Jetzt kam der Mann zu mir her und sagte etlichemal sehr langsam diese Worte vor, ich sagte es ihm nach; er sagte: „weißt du nicht was dieses sey?" [21]) Ich sagte diese Worte zu ihm etlichemal, damit wollte ich sagen: er solle mir bald die Roße geben und möchte mich nicht immer so plagen. Der Mann langte nun den Wasserkrug hin, der unter meiner Pritschen stand

---

18) Statt: „er mag mich gefragt haben — hat mich vielleicht gefragt."

19) Den Klang, wie schon oben einmal (s. Note 14).

20) Den Ton, wie schon zweimal vorkam, beim Hören des Glockenschlags und Glockenläutens.

21) Scheint eine Verm.schung direkter und indirekter Rede zu seyn.

und wollte trinken, aber ich langte darnach und sagte „Roß ham". Der Mann gab mir gleich den Krug, ließ mich trinken; als ich das Wasser getrunken hatte, wurde mir so leicht, welches sich nicht beschreiben läßt. Ich verlangte die Pferde von ihm und sagte „Roß ham" worauf er etlichemal sagte, ich weiß nicht was du willst, ich sagte auch die Worte nach, ich konnte es aber doch nicht gleich so deutlich nachsprechen und sagte „I wäs net" und mit dem Roß ham wollte ich sagen er sollte mir auch meine Roße geben. Er verstand mich nicht, was ich gewollt hatte und stand auf, gieng an seine Lagerstätte hin und ließ mich allein sitzen. Jetzt fieng die Uhr an zu schlagen, welches mich unendlich erfreute, so daß ich immer meine Schmerzen vergaß, und meine Sehnsucht war nach diesem Aufenthalts-Ort [22]). Jetzt kommt der Gefängnißwärter Hiltel, brachte das Brod und Wasser, welches ich gleich erkannte und sagte zu ihm „I möcht ah a söchana Reiter wern, wie Vater is" damit sagte ich zu dem Brod: jetzt du nicht mehr fortgehen, und mich nicht mehr so plagen lassen. Er legte das Brod neben mich hin; ich nahm es gleich in die Hand; das Wasser schüttet er in den Krug hinein, stellte ihn auf den Boden hin. Jetzt fieng er mich auszufragen an. Er fragte mich mit so rascher Stimme, welche mir viele Schmerzen verursachte im Kopf, ich fieng an zu weinen und sagte „I möcht ah a söchana Reiter wern, wie Vater is" „ham weisen" „I wäs net" „In groß Dorf, da is dei Vatter." Diese Worte gebrauchte ich ohne Unterschied, um dieses zu ver-

---

22) Man verstehe: „und die Sehnsucht (verlor), die ich nach meinem frühern Aufenthaltsorte hatte." Ich habe schon oben bemerkt, daß Hauser sich Anfangs in seinen Käfig zurücksehnte, wo er ohne Schmerz gelebt hatte.

langen, was ich gewollt hätte. Der Gefängnißwärter gieng fort, weil er mich nicht verstanden hat, er verstand wohl die Worte, was es heißen, aber nicht was ich damit gesagt habe und ich verstand ihn auch nicht, was er zu mir gesagt hat. Ich aß mein Brod, als ich es in den Mund brachte, war es nicht so hart, als dieses, welches ich in meinem vorigen Aufenthaltsort hatte. Ich betrachtete es und sah daß es doch ein Brod sei, aber es hat diesen Geschmack [23]) und das Harte nicht gehabt [24]). Ich aß doch, weil ich Hunger hatte, ich werde es einige Minuten im Magen gehabt haben, bekam ich starke Schmerzen im Leib; ich fieng an zu weinen und sagte „ham weisen" damit wollte ich sagen: er solle mir nicht so wehe thun und möchte mich dahin thun, wo meine Roß sind. Jetzt hörte ich wieder die Trompete in der Kaiserstallung; ich horchte und erfreute mich immer sehr, weil meine Hoffnung war, wenn die Roß kommen, ich erzählen [25]), was ich gehört habe. Ich horchte sehr lange, ich hörte nichts mehr. Jetzt kam der Gefängnißwärter wieder, brachte ein Stückchen Papier und einen Bleistift mit. Dieses erkannte ich gleich, worüber ich mich so erfreute welches ich nicht beschreiben kann, weil ich dachte: jetzt bekomme ich bald meine Roß [26]). Er gab mir das Papier und den Bleistift

---

23) Seine gewohnte Speiße war feines, stark gewürztes Roggenbrod.

24) Er bekam im Käfig ganz altgebackenes Brod und konnte das neugebackene, das er im Thurme erhielt, um so weniger vertragen.

25) Wenn Hauser Reden und Gedanken von sich aus den ersten Zeiten seines Aufenthalts zu Nürnberg anführt, so bedient er sich der unvollkommenen Redeweise, in der er in jenen Zeiten sprach. Darum sagt er hier „ich erzählen" mit ausgelassenem: will, wolle, werde.

26) Im Käfig hatte er mit Bleistift auf Papier geschrieben, da-

in die Hand und (ich) schrieb das, was mir der Mann gelehrt hatte, und dieses war mein Namen gewesen, welches ich nicht gewußt habe, was ich geschrieben hatte. Als ich mit dem Schreiben fertig war, sagte ich „I möcht ah a söchana Reiter wern, wie Vater is" damit sagte ich: jetzt solle er mir die Pferde geben. Er sagte wohl etwas mit einer starken Stimme, welches ich nicht verstanden habe und nahm das Papier und gieng fort."



X. Ahnung des Mordversuchs.

Ueber diese merkwürdige Ahnung, die ihn in den, dem Mordversuch vorausgehenden Tagen befiel, äußerte sich zwar Hauser erst nach dem Vorfall mit Bestimmtheit, weil er, was seiner großen Zaghaftigkeit wegen nicht selten geschehen war, verlacht zu werden fürchtete und seine Empfindlichkeit gegen Spott und Lächerlichwerden so groß war, daß er aus Furcht vor diesem jede andere Furcht zu unterdrücken oder zu verbergen suchte. Doch ist aus den über Hauser noch vor dem Mordversuch niedergeschriebenen Bemerkungen ersichtlich, daß er in jenen Tagen an einer erhöhten krankhaften Gereiztheit und Empfindlichkeit gelitten habe und in allerlei Unwohlseyn herumgeworfen wurde, wogegen die bei ihm sonst immer sehr wirksamen Mittel

---

her verband er beim Anblick dieser Gegenstände die Vorstellung derselben mit der der Spielpferde, die er im Käfig gehabt, und meinte, da die erstern vorhanden waren, die letztern, als mit ihnen zusammengehörig, seyen auch nicht weit.

den gewohnten Erfolg nicht hatten, oder ohne zu nützen nur mehr aufreizten. Hausers nach dem Mordversuch gemachten bestimmten Angaben zu Folge fieng die Ahnung am Montag und Dienstag vor dem Sonnabend, an welchem die That geschah, sich zu regen an und trat am Mittwoch mit voller Bestimmtheit ein. Es befiel ihn des Morgens Angst und Frostschauder mit der Vorstellung verbunden, es werde jemand kommen und ihn umbringen. Dieses Gefühl hatte er die vier Tage lang bis zur Begebenheit und wenn es ihn verließ, so kam es doch nach einer halben oder ganzen Stunde wieder. Wenn er allein im Zimmer war, kam es ihm vor, als sey ein (unbestimmter) Mann darin, auf der Straße, als gehe ihm ein Mann nach, nach welchem er sich auch umsah. Am Sonnabend Vormittags vor der That war das Gefühl am stärksten. Es befiel ihn mitten auf dem Markte unter vielen Menschen mit Frostschauder und Vorstellung von Ermordung, die heute oder morgen an ihm geschehen werde, so daß er seine Begleiterin, eine Person meines Hauses, ohne ihr jedoch einen Grund zu nennen, antrieb, nach Hause zu gehen. Er hatte bestimmt die Vorstellung von Erschlagenwerden (nicht z. B. von Erstochenwerden). Die Vorstellung, daß er in seiner Wohnung ermordet werden solle, hatte er nicht, er fühlte nur im Allgemeinen Angst vor Ermordung. Bis zum Sonnabend ward es mit jedem Tage ärger; gleich als er am Sonnabend aufwachte, befiel es ihn mit der größten Stärke und höchst schmerzhaft wurde ein grabendes Gefühl in der Brust. Nicht lange vor der Begebenheit klagte er mir Unwohlseyn und bat um Erlaß einer Lehrstunde, die er außer Hause zu nehmen hatte, dabei sagte er, es sey ihm so heiß und ich meine ihn noch vor mir stehen zu sehen, wie er mit der Hand nach dem Kopf griff oder deutete. Ich schrieb dieß einer

andern Ursache zu; es war wohl die mir unbekannte Aengstigung, die ihm das Blut in den Kopf trieb. Es könne sich niemand vorstellen, erzählte er nachher, wie ihm gewesen sey. Als ich fragte, ob es bis zur Zeit des Mordanfalls an diesem Morgen gleich geblieben oder gestiegen sey, antwortete er: damals habe es nicht ärger werden können. Wahrscheinlich war es die sich aufs Höchste spannende Angst, die ihn zu ungewöhnlicher Zeit zu Stuhle trieb *), als ihm der Mörder in Erwartung, daß Hauser, wie gewöhnlich, um diese Stunde ausgehen würde, auflauerte, wodurch es kam, daß die Begebenheit am Abtritt vorfiel. Als er den Unbekannten heranschleichen hörte, hatte er zwar nicht das bestimmte Bewußtseyn, daß es der Mörder sey, doch, sagte er, sey es ihm „ganz dumm" geworden. Jenes Angstgefühl scheint bei naherückender Gefahr in eine Art von Betäubung übergegangen zu seyn.

---

*) Hauser selbst schrieb diesen Stuhlgang einer Nuß zu, die er ungefähr eine Stunde vorher gekostet hatte und die ihm übel bekommen war. Ist dieses so, so scheint es zu den Erscheinungen der wieder erhöhten Empfindlichkeit zu gehören, von der oben die Rede war, da sich früher seine in den ersten Zeiten allerdings häufig solche Erscheinungen bietende Empfindlichkeit bereits sehr vermindert hatte.



XI. Der Mordversuch.

Was ich über diese dunkle Begebenheit in Folge von Hausers und der Meinigen Aussagen und meinen eigenen Beobachtungen beibringen kann, ist folgendes. Ich selbst war bei Hausers Verwundung nicht zu Hause, sondern bloß zwei mir verwandte weibliche Personen.

In meine Wohnung führte damals bis zur Treppe, an einer Holzkammer vorbei, ein langer im Winkel laufender Gang; unter der Treppe befindet sich ein Abtritt, vor welchem eine spanische Wand stand. Als sich Hauser vor eilf Uhr Vormittags in diesem Abtritte befand, hörte er die ungefähr zwanzig Schritte weit entfernte Thüre der Holzkammer öffnen, darauf leise die daneben befindliche Hausglocke ertönen. Der Mörder hatte offenbar in der Holzkammer gelauert, wahrscheinlich um, wenn Hauser um eilf Uhr, wie er pflegte, eine Lehrstunde zu besuchen gienge und vor der Holzkammer vorbeikäme, ihm entgegen zu stürzen. Ich aber hatte ihm für diesen Tag jene Lehrstunde erlassen; ein glücklicher Umstand, da sonst Hauser wohl zum Tode getroffen worden wäre. Der Mann scheint nun Hauser auf den Abtritt gehen gehört und darnach seinen Plan geändert zu haben. Wahrscheinlich war er nicht ohne Kunde von den Bewohnern meines Hauses, wußte vielleicht sogar, daß ich damals nicht zu Hause war. Er konnte somit aus Hausers männlichem Tritte vermuthen, wer er sey und die Gewißheit darüber konnte ihm Hausers nachheriges Rufen geben. Er langte, was

leicht geschehen konnte, an die Klingel, als er sich schon im Hause befand, um, wie es scheint, Hauser vorzulocken. Hauser meinte, eine Person des Hauses sey in der Holzkammer und rief ihr zu, sie solle die Hausthüre öffnen, da man die Glocke gezogen. Hierauf kam der Mann mit leisen Schritten vorgegangen und Hauser, der ihn durch die spanische Wand hindurch erblickte, glaubte, des schwarzvermummten Gesichtes wegen, es sey der Schornsteinfeger. Jener trat in den engen Raum zwischen die Mauer und die spanische Wand und führte mit einem Hackmesser quer auf Hausers Stirne einen Streich in den Abtritt hinein. Durch eine Zurückbeugung Hausers wurde die Wirkung des Hiebes geschwächt; auch kam der Mann nach Hausers Beschreibung so zu stehen, daß er die Mauer und den Abtritt im Rücken hatte und den Streich rückwärts mit der linken Hand führen mußte, so daß derselbe nothwendig in die Quere gieng. Der Mann hatte die unbequeme Stellung wohl deßhalb gewählt, um keinen Augenblick am freien Umherblicken gehindert zu seyn, und wurde vor Vollendung des Mordes vielleicht durch das Geräusch eines auf den Treppen oder auf dem Söller des Hauses oder im anstoßenden Hofe gehenden Menschen hinweggescheucht, in welchen, zweien Wohngebäuden gemeinschaftlichen Hof man von der Stelle aus, wo der Mann den Hieb führend zu stehen kam, sogar durch ein Gitterfenster sehen kann, und in welchen gleich neben diesem Fenster eine damals unverschlossene Thüre führt, so daß der Mann von zwei Eingängen her bedroht war. Leicht auch konnte der Mann den schwer verwundeten, mit Blut übergossenen Hauser wirklich zum Tode getroffen zu haben glauben und wer kann überhaupt die psychische Verfassung bestimmen, in der er sich im Augenblicke der That oder gleich nach derselben befand?

Hausers Verwundung war in Beziehung auf die hohe Reizbarkeit seines Nervensystems so bedeutend, daß sein Wiederaufkommen zweifelhaft war. Nichts war in der Nähe, worauf er etwa fallen und sich selbst auf solche Weise hätte verwunden können. Niedergestürzt, muß er, nach dem vielen an der Stelle vergossenen Blute zu urtheilen *), lange gelegen seyn, bis er sich aufraffte und die Treppe hinaufgieng, um in das Zimmer meiner Mutter zu kommen. Allein die Betäubung, in der er war, machte, daß er statt dessen in sein eigenes Zimmer kam. An einem vor diesem an der Thüre stehenden Schranke waren ganz deutlich die Spuren der blutigen Finger zu sehen, mit denen er sich an ihm angehalten hatte. Aus seinem Zimmer heraus gerieth er, statt, wie er sollte, eine Treppe höher zu steigen, wieder die untere Treppe hinab und floh endlich von dunkler Angst gejagt in den Keller. Neben diesem Keller eröffnet sich in der Tiefe ein finsteres Gewölbe, dessen Boden mit Wasser überflossen ist. Als Hauser in dieses Wasser trat, kam er wieder zur Besinnung, bemerkte in einem Winkel das einzige trockene Plätzchen des Gewölbes und setzte sich dahin. Nun folgte Erbrechen; er hörte zwölf Uhr schlagen und dachte „hier werde ihn Niemand finden, da werde er sterben müssen.“ Dann fiel er in Besinnungslosigkeit und in diesem Zustande wurde er gefunden, da die Blutspuren in das Kellergewölbe geführt hatten. Als man ihn ins Bett getragen hatte, verlangte er zu mir nach Hause gebracht zu werden. Ich war eben nach Hause gekommen und als ich ihm deutlich gemacht hatte, daß

---

*) Das Blut floß unter einer Thür weg, an welcher Hauser niedergestürzt war, in einen benachbarten Garten und häufte sich hier in einer vertieften Stelle an.

ich zugegen sey (seine Augen waren erblindet), erzählte er in abgebrochenen Worten *) den Hergang der Sache, worauf er bald wieder in Besinnungslosigkeit fiel, die nun zwei Tage lang mit von Zeit zu Zeit ausbrechenden Paroxismen anhielt, in denen mehrere starke Männer Mühe hatten, ihn zu bändigen. Auch wenn die Wunde im geringsten berührt wurde oder ein Lichtschein auf seine Augen fiel, kamen die Anfälle.



XII. Einiges, was in Folge des Mordversuchs geschah.

Während sich Hauser in diesem besinnungslosen Zustand befand, schickte mir der Arzt (Hr. Dr. Preu) ein mit homöopatischer Akonitverdünnung befeuchtetes Streukügelchen, um Hauser daran riechen zu lassen. Ich nahm von dem Gläschen, in welchem das Kügelchen lag, den Stöpsel, setzte nur einen Augenblick lang einen neuen reinen darauf, und hielt ihn sodann gegen Hausers Nase **). Sogleich fuhr dieser auf, tobte sehr, und die

*) Sie lauteten ungefähr folgendermaßen: „Professor erzählen" (d. h. er wolle es mir erzählen), — „Abtritt" — „Mann schlagen" — „schwarzer Mann" — „wie in der Küche" (er war einmal vor einem Schornsteinfeger in der Küche sehr erschrocken) — „ich Mutter sagen" (d. h. er habe es meiner Mutter sagen wollen) — „nicht gefunden" — „in mein Zimmer gekommen" — „hinunter" — „in Keller versteckt."

**) Viele vorausgegangene Erfahrungen bestimmten zu so vorsichtiger Verfahrungsart, wie man aus späterhin folgenden Darstellungen ersehen wird.

Anfälle wiederholten sich schnell nach einander mit Ungestüm. Dabei stieß er Worte aus, die zeigten, er habe ein Bewußtseyn davon, daß etwas mit ihm geschehen sey, z. B. „stinkt, stinkt“ — „warum mir so garstige Sachen geben?“ *) u. s. w. Dann rief er nach mir, daß ich helfen und abwehren solle. In ungefähr zehn Minuten verminderten sich jedoch die Anfälle und er wurde so ruhig, daß die Wärter in ihrer Aufmerksamkeit nachließen und glaubten, es würde nichts mehr geschehen. Plötzlich aber brach er los und riß sich den Verband herab, nach welchem er schon sonst in den Paroxismen zu greifen versucht hatte. Man hatte nämlich früher einen Umschlag mit Leim gemacht, und wahrscheinlich war der hart gewordene Leim, der auf der empfindlichen Stelle einen großen Reiz verursachen mußte und so die Heilwirkung der Arznei vernichtete, die Ursache des neuen Ausbruchs. Ein wiederholter Versuch mit Riechenlassen wurde nicht gemacht **).

Als das Bewußtseyn zurückkehrte, verlangte er nach mir, und erzählte in der reinsten Aussprache und in gewählten, oft fast poetischen Ausdrücken zusammenhängend und

---

*) Er sprach in den Paroxismen in der abgebrochenen und mangelhaften Weise früherer Zeit, indem er die Sätze mit Infinitiven bildete. Z. B. „Warum du mich schlagen? statt: Warum schlägst du mich, oder warum hast du mich geschlagen? Auch ließ er wieder seinen früheren Dialekt hören: z. B. „Julli weck! nit alles zammareissen!“ (er meinte einen Knaben, Namens Julius, der ihm einst öfters seine Spielsachen zerstört hatte). Dagegen sprach er nach Rückkehr der Besinnung ungewöhnlich rein und gut (s. unten).

**) Der hier mitgetheilte homöopatische Fall ist einer der geringsten. Die Darlegung aller derjenigen, die mir zu Papier zu bringen möglich geworden ist, wird unten folgen.

und periodisch, wie er nie zuvor gethan (früher hatte er sich den bayerischen Volksdialekt nie ganz abgewöhnen lassen) das Vorgefallene, indem er scharfsinnige Vermuthungen und Erklärungen untermischte. Er war in einem erhöhten Zustande, den mit mir auch Hr. Dr. *Osterhausen* beobachtete. Auch fand sich, daß er gegen Metall, Glas und Animalisches wieder so empfindlich war, wie früher *). Noch im Zustand der Sinnlosigkeit schauderte er zurück, als man einen silbernen Löffel, mit dem man ihm Wasser geben wollte, dem Munde näherte, aus der Schaale aber trank er mit solcher Wuth, daß er ein Stück davon abbiß, und zum Theil verschluckte. Er war schon auf dem Weg zu sich zu kommen, und erkannte einen Eintretenden, da dieser aber parfümirt war, fühlte er, wie er sich später noch erinnerte, großes Unwohlseyn von dem Dufte und fiel wieder in tobendes Phantasieren. Da er mir später klagte, daß er große Schmerzen habe, und seine Finger aufgeschwollen seyen und ich, die Ursache vermuthend, ihm die Ringe, wiewohl mit Mühe, von den Fingern zog, verschwanden jene Beschwerden. Als er noch nicht lange zu sich gekommen war, und Jemand, den Mesmerismus anwendend, ihm mit den Händen die Brust herunter zu streichen anfieng, bewog ich diesen zwar sogleich, von seinem Vorhaben abzustehen, dennoch klagte der Kranke darauf über Vermehrung der Schmerzen und hatte bald wieder einen Paroxismus. Bald bot sich mir jedoch eine Gelegenheit dar, den Mesmerismus mit großem Nutzen in Anwendung zu bringen, indem ich unter den zu Wärtern und Wächtern bestellten Männern einen fand, der allem Anschein nach rein (so-

*) Diese Empfindlichkeit hatte sich, seitdem er an Fleischkost gewöhnt worden war, gänzlich verloren.

wohl apsorisch, als unvenerisch), gesund *) und sehr robust, dabei wohlwollend gegen Hauser gesinnt, mir hiezu tauglich schien. Ich ließ ihn die Hände auf die mit einem wollenen Wamms bekleideten Arme Hausers legen, worauf Linderung der Schmerzen und allgemeines Wohlseynsgefühl erfolgte. Das zweite Auflegen hatte Einschläferung und den ersten erquickenden Schlummer zur Folge. Den folgenden Abend (20. October), als sich der Mann, der ihm auf mein Ansuchen jetzt für beständig beigegeben wurde, wieder einfand, machte ein kurzes Auflegen, daß er uriniren konnte, was er sonst bei vielem Trinken zu seiner Beschwerde nicht sobald vermochte. Bald darauf fiel er, wie den vorigen Tag, in einen kurzen erquickenden Schlummer, worauf ihm um recht vieles besser war. Der nachher erfolgende Nachtschlaf war gleichfalls sehr gut und lang. Auf der bloßen Hand konnte er des Mannes Hand nicht leiden, auch nicht auf der bekleideten Brust, die jetzt der schmerzlichste Theil des Körpers war, die Auflegung auf den untern Theil der Arme aber zog nach seiner Aussage die Schmerzen von der Brust hinweg, eine später öfters vorkommende Erscheinung. Die Wirkung äußerte sich bei Auflegen der Hände, sobald dadurch Wärme entstand. Als der Mann einmal mit der Hand ein wenig herabrückte, fieng Hausers Hand zu zittern an und es entstand Kopfschmerz. Ein erneutes ruhiges Auflegen ließ beides fast sogleich verschwinden. Auch dieses Auflegen jedoch durfte nicht lange und nur nach Wunsch des Kranken geschehen, wenn es ihm wohlthätig seyn sollte. Verschwinden der Müdigkeit, leichteres Uriniren, Schlaf und Linderung der Schmerzen war fortwährend die Folge dieses Auflegens.

*) Ueber den Einfluß der in andern Organismen latenten Miasmen auf Hauser bei Annäherungen und Berührungen werde ich in der Folge handeln.

Vorzüglich wohlthätig war es ihm, dem Mann in die Augen zu schauen, was er oft sehr lange that. Schon ein kurzes Anblicken verminderte ihm die Lichtscheu der Augen. Am empfindlichsten war er wieder gegen mich (vergl. oben in I. und II.). Wenn er mich ansah, thaten ihm die Augen weh. Wenn ich mich ihm stark näherte, z. B. mich seinem Ohre, um ihm etwas zu sagen, zuneigte, bekam er Frost. Eine Person, die eine Zeitlang an seinem Bette stand, empfand er sehr übel und bekam dadurch Aufstoßen mit Heraufkommen bittern Wassers aus dem Magen. Von einer Katze empfand er Ziehen, dann unangenehmes Abstoßen. Als er in den Spiegel schaute, empfand er in der Wunde und in den Augen ein starkes Ziehen zum Spiegel hin; es war ihm, als stürze Blut aus der Wunde, und im Körper fühlte er Frost. Das Quecksilber des Spiegels bewirkte dies (Quecksilber wirkte unter den Metallen am stärksten auf Hauser). Als der Arzt einmal bei Behandlung der Wunde ober und unter derselben mit vier Fingern die Stirne drückte, bekam er an den vier gedrückten Stellen schmerzliche Geschwülste. Beim Pulsfühlen fühlte er Schmerzen in allen Gliedern.

Seit seiner Verwundung hatte er am 22. Oct. noch keine Oeffnung gehabt. Da jetzt ein Individuum gefunden war, welches wohlthätig auf Hauser zu wirken vermochte, so verfiel ich darauf, einen Versuch mit magnetisirtem Wasser zu machen. Wasser auf gewöhnliche Weise magnetisiren und ihn trinken zu lassen, war nicht zu wagen; ich durfte zur Probe nur höchst behutsam anfangen. Ich ließ den erwähnten Mann die Hand ein Paar Augenblicke lang über eine mit Wasser gefüllte Tasse halten und Hauser an diesem Wasser riechen. Er rieche nichts, sagte er. Nun ließ ich des Mannes Hand über dem Wasser ein wenig zurückstreichen. Da Hauser hierauf ein

Paarmal gerochen hatte, sagte er, das sey sonderbar, er rieche nichts und doch werde ihm im Kopfe besser *), — er war nämlich gewohnt, bei Arzneiwirkungen eine bestimmte Geruchsempfindung zu haben, und eine solche erregten ihm auch die feinsten für gewöhnliche Menschen geruchlosen homöopathischen Arzneigaben (s. unten). Zugleich fieng er an in seinem Leibe eine Bewegung zu spüren. Er bekam nun Begierde, das wohlthuende Wasser zu trinken, was ich nicht zuließ. Ich leerte, bevor ich aus dem Zimmer gieng, so daß er es zufällig nicht bemerkte, die Tasse rein aus, und füllte sie mit frischem Wasser, damit kein Mißbrauch damit getrieben werden könne. Als ich hinausgegangen, trank Hauser die Tasse aus, und verwunderte sich, keine weitere Wirkung darauf zu verspüren. In etwa einer Viertelstunde kam Abends reichliche Oeffnung, doch mit schmerzlicher Anstrengung; eine nochmalige in den ersten Nachmittagsstunden des folgenden Tages. Jedesmal kam nach der Oeffnung Aufstoßen, was sonst nie der Fall gewesen war. Ich hatte ihm nicht gesagt, daß ich durch jenes Wasser Oeffnung bewirken wollte, er aber hatte das bestimmte Gefühl, das dies die Ursache derselben gewesen sey **). Das Befinden wurde nachher um sehr Vieles besser, er verließ ein Paarmal auf kurze Zeit das Bett und versuchte frei zu gehen. Die Brust ward freier, die Empfindlichkeit nahm sehr ab. Am 23. Oct. konnte

*) Gleich beim ersten Riechen, wie er mir nachher sagte, ward ihm im Kopfe leichter, und es war ihm, als ziehe sich etwas den Kopf herab bis zum Magen, wo eine drehende Empfindung begann. Bei Wiederholung des Riechens wurden diese Empfindungen stärker.

**) Auch kann ich versichern, daß das zu Stuhl Gehen nicht bloßes Vorgeben war.

er auf seiner bloßen Hand die jenes Mannes eine kleine Zeitlang mit bestem Erfolge leiden.

Von nicht weniger leiberöffnender Folge war es später einmal, als ich ein kleines Arzeneigläschen mit frischem Wasser füllte, jenen Mann dasselbe etwa eine Minute lang in der Hand halten und Hauser daran riechen ließ. Auf einmaliges Riechen stieg ihm die Wirkung in den Kopf, dann senkte sie sich herab, es entstand eine Bewegung im Unterleibe, und in ein Paar Minuten erfolgte Stuhlgang (18. November). Als ich einmal ein solches mit Wasser gefülltes Gläschen, das der Mann in der Hand gehalten, mit Kork verschlossen im Zimmer hatte stehen lassen, um gelegentlich zu sehen, ob es späterhin noch eine Wirkung zeige, nahm Hauser, dem das Riechen wohlthat, das Gläschen, das schon mehrere Stunden gestanden hatte, und hielt es sich unnöthiger Weise geöffnet an die Nase. Die nächste Wirkung war dieselbe, es erfolgte Stuhlgang darauf, aber Verschlimmerung des Befindens. In der Erstwirkung war Hausern dieses Wasser wohlthuend, wie ein Potenzirmittel, daher die Lust dazu; es steige ihm, sagte er, wie Weinduft in den Kopf, aber die Wirkung des letzteren gehe schneller vorüber, und bringe keine Bewegung im Leibe hervor. Sowohl im Kopfe als im Unterleibe sey ihm die Wirkung des Wassers äußerst angenehm, er wisse gar nicht, was ihm wohler thue.



XIII. Krätzansteckung durch Anhauch.

Diese Ansteckung ist um so merkwürdiger, da sie sich zweimal durch den Hauch — nicht mit dem Urausschlag der Krätze, sondern nur mit innerer Krätzkrankheit behafteter Personen ereignete, ein Faktum, welches für Hahnemanns große Entdeckung mächtig spricht und einzig durch sie erklärbar ist.

Im December 1828 wurde er von Jemand, der, wie ich von diesem selbst weiß, vor mehrern Jahren scabiös gewesen, angeblasen, und es erzeugte sich an der angeblasenen Seite des Gesichts ein jückendes und brennendes Bläschen, das nach einer Stunde aufgieng und gelbliche Feuchtigkeit ausfließen ließ. Ungefähr drei Wochen nachher, am 12. Januar, war er dem starken Anhauch eines mit ziemlich entwickelter Psora Behafteten, der mit Lachen gegen ihn herausplatzte, ausgesetzt, und wieder an der angehauchten Seite des Gesichts brach in Kurzem ein Eiterbläschen hervor. Unmittelbar beim Anblasen oder Anhauchen hatte er wie das erstemal an der Stelle, wo das Bläschen hervorbrach, ein Brennen empfunden. Ungefähr eine Stunde nachher traf es sich, daß er mit etwas, was an Schwefelfaden angelegen oder angerieben war, ans Gesicht und an das Bläschen kam. Sogleich ließ das Jücken nach, das Bläschen nahm, wie ich selbst bemerkte, sichtlich ab und war nach drei Viertelstunden verschwunden. Am folgenden Tag kam neben der Stelle des vertriebenen Bläschens ein neues hervor, verschwand aber bald

wieder, als Hauser ausgieng (wahrscheinlich durch die kalte Luft), ohne aufzugehen. Ueber den zweiten Fall bin ich durch eigene Beobachtung gewiß, den ersten habe ich aus Hausers Mund, der mir, erinnert durch die zweite Ansteckung, von der ich Zeuge war, davon erzählte. Sehr lang nach beiden Vorfällen, bei einem andern Anlaß, gab mir Hauser über diese Erscheinungen folgendes Nähere aus der Erinnerung an.

Erstes Bläschen: Nach dem Anhauchen fühlte er an der angehauchten Stelle ein Brennen, das über eine Stunde dauern mochte, dann hörte das Brennen auf, deshalb sah er in den Spiegel und bemerkte ein Aufgeschwollenseyn der Stelle und nach einiger Zeit ein weißes Bläschen. Vor dem Niederlegen gieng es auf und gelbliche Flüssigkeit gieng heraus. Am andern Tag war bis zum Mittag nichts mehr zu bemerken.

Zweites Bläschen: Nach dem Anhauchen starkes Brennen; etwa nach einer halben Stunde erscheint ein Bläschen, welches jückte, auf das Reiben daran folgte Brennen und Wehethun; das den andern Morgen hervorkommende jückte noch stärker. Nachdem das Bläschen auf den Arzeneigeruch (s. unten) aufgegangen, blieb es zwei Tage lang offen und zuweilen gieng eine helle gelbliche Flüssigkeit heraus.

Das Reiben an dem ersten Bläschen war weniger wohlthuend, als am zweiten, und das Brennen erfolgte schneller, das Reiben war so wohlthuend, daß er die Augen zublinzte.

Diese späten Erinnerungen sind zwar unzuverläßig, doch sieht die Angabe, daß er beim Reiben die Augen habe schließen müssen, weder wie Erfindung noch wie

Gedächtnißirrthum aus. Es ist ohne Zweifel jenes der Krätze eigenthümliche wollüstige Jücken gewesen, auf welches Brennschmerz folgt. *)

XIV. Homöopathische Heilversuche.

Aus dem, was ich bisher über Hausers physische Beschaffenheit bemerkte, kann man die Vermuthung fassen, daß, wenn dem homöopathischen Heilverfahren nicht nur Diät und Abhaltung medicinischer Mißhandlungen des Organismus seine Erfolge verschafft, sondern die berüchtigten und vielverhöhnten kleinen Gaben wirklich die Hauptsache bei der Heilung sind, sich dies bei keinem andern Subjekte in hellerem Lichte zeigen werde, als bei dem gegen arzeneiliche Einwirkungen überhaupt so beispiellos empfindlichen Hauser. Und wirklich ist die Empfänglichkeit und Empfindlichkeit Hausers für homöopathische Arzeneiwirkungen so ungeheuer befunden worden, daß sich die Homöopathie zu dieser Erscheinung, die ihre Frage aufs unwidersprechlichste zu entscheiden vermag, Glück wünschen kann. Nie wurde Hausern etwas, wenn auch homöopathisch weit verdünntes, Arzeneiliches eingegeben, und doch waren die Gaben, die er durch Riechen an den

*) Hahnemann (chronische Krankh. IV. p.391) beschreibt es folgendermaßen: „Die Krätze erzeugt eine Art unerträglich angenehm kriebelnd jückenden Fressens, wie von Läusen, das auch mit dem Ausdrucke eines unleidlich wollüstigen, kitzelnden Jückens bezeichnet wird, welches sogleich, wenn man den Finger zum Kratzen ansetzt, zu jücken aufhört und zu brennen anfängt und nach dem Kratzen auf der Stelle zu brennen fortfährt.“

höchsten Potenzirungen empfieng, fast alle weit über Gebühr und Genüge stark, obgleich nicht zu stark, um in bessernde Nachwirkung überzugehen. Man wird sehen, wie ich fortwährend darauf sann, die Gaben der vom Arzte verordneten Arzeneien Hausern in immer geringerer Stärke beizubringen, wie ich zuletzt sogar darauf verfiel, ihn durch bloßes Betasten des verschlossenen Arzeneigläschens den Arzeneigeist aufnehmen zu lassen, und wie dabei doch noch starke Erstwirkungen hervortraten. Die meisten dieser Fälle sind so entscheidend, daß nur unvernünftige Feindseligkeit die Anerkennung versagen kann, jeder aber, dem es wirklich um Erkenntniß in dieser Sache zu thun ist, wird hier zur Ueberzeugung zu kommen Gelegenheit haben. Die Möglichkeit der Wirkungen kleiner homöopathischer Arzeneigaben wird dadurch so sehr bewiesen, als etwas durch Beobachtung und Erfahrung zu beweisen ist. Mit der Aushülfe, die Diät habe die Heilungen bewirkt, ist hier nichts zu machen, denn aus Hausers Diät war nach Hahnemann'schen Vorschriften nichts zu entfernen, als der Genuß des stark gewürzten Brodes, welches er zu genießen pflegte, das ihm aber nicht entzogen wurde, außer daß ich ihm Anfangs ein Paarmal den Genuß desselben ein wenig beschränkte, was aber auch nicht nöthig gewesen wäre*). Zu sagen,

*) Wie wenig Einfluß das Gewohnte und zum Bedürfniß Gewordene auf die Wirkung wenigstens der Antipsorica hat, habe ich oft zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ich sah viele der unzweifelhaftesten Erfolge von kleinen Gaben dieser Arzeneien, selbst solcher, die weit über die dreißigste Verdünnung (Decillion), die über die sechzigste und neunzigste hinaus gebracht waren bei empfindlichen Subjekten, die zweimal, ja dreimal des Tages ihren unentbehrlich gewordenen Kaffee tranken und die an vieljährig-alten Uebeln litten, gegen welche sie seit vielen Jahren aufgehört hatten, die als fruchtlos erkannte Kunst der Aerzte anzurufen.

die Heilwirkungen seyen bloß durch das ungestörte Wirkenlassen der Natur erfolgt, geht hier auch nicht an, denn hier sind nicht bloß die Heilwirkungen, sondern auch die außerordentlichen Erregungen und Verschlimmerungen zu erklären, die auf den Empfang der Arzeneien folgten. Auch angenommen, daß einige der hier als Wirkungen der Arzeneien aufgeführten Krankheitserscheinungen in Hausers empfindlichem Organismus durch andere Einflüsse erregt worden seyen, so ist doch die große Menge der meist auf der Stelle nach Empfang der Arzeneien sich entwickelnden Symptome durch nichts anderes, als durch jene selbst erklärbar. Wollte man meinen, Hausers Einbildung habe hier eine große Rolle gespielt, so ist dagegen zu bemerken, daß ich ihn öfters täuschte und Unarzeneiliches für Arzeneiliches gab, worauf keine Wirkung erfolgte. Dies und die vielen nicht willkürlich hervorzurufenden, äußerlich wahrnehmbaren, von mir, dem Arzte und Andern beobachteten Erscheinungen entfernen eben so sehr den Verdacht des Betruges von Hauser, auch ist die Uebereinstimmung der Erstwirkungen, die bei Hauser hervortraten, mit denen, welche nach Hahnemanns Darstellung von denselben Arzeneien bei Gesunden erregt werden (man sehe nur die unten folgenden Vergleichungen), so wie das Eintreffen vieler den einzelnen Arzeneien eigenthümlicher Heilwirkungen*) sehr auffallend. Es gilt hier alles, was ich in der Vorrede über die an Hauser beobachteten außerordentlichen Erscheinungen überhaupt bemerkt habe. Wollte man sagen, es möchten wohl wirkliche homöopathische Arzeneiwirkungen bei Hau-

*) Hahnemann giebt z. B. als durch Calcarea zu heilen an: „Große Fettigkeit und Dickwerden bei Jünglingen (chron. Krankh. II. p. 66), und auf Calc., die in dieser Beziehung gegeben wurde, verschwand auch wirklich auf sehr auffallende Weise Hausers damalige Fettigkeit.

ser, als einem Individuum von ganz außerordentlicher Beschaffenheit Statt gefunden haben, deßwegen sey man aber nicht gezwungen zu glauben, daß solche Wirkungen von so weit verdünnten Arzeneien auch bei Menschen von nicht so außerordentlicher Natur erfolgen können, so ist darauf aufmerksam zu machen, daß hier die noch weit größere Verringerung der Gaben und die dennoch durch sie erfolgten großen Wirkungen das Verhältniß völlig ausgleichen. Bei Hauser wirkte oft die Annäherung eines Fingers an das verschlossene Arzeneigläschen so viel, oder noch mehr und auffallender, als bei gewöhnlichen Kranken das Einnehmen einer gewöhnlichen Arzeneigabe zu wirken pflegt. Hier ist nicht mehr von Einnehmen bis zu Decilliontheilen verminderter Substanzen, nicht einmal von Einathmen des Duftes derselben die Rede; die nicht abzuläugnende Wirkung entzieht sich hier allem äußerlichen Begreifen und Vorstellen. Durch ein verschlossenes Glas hindurch ergreift der Arzeneigeist fühlbar und entschieden einen nur angenäherten Theil des Organismus, erregt auffallende Verschlimmerungen und wirkt Tage, Wochen, Monate lang. Ueberdies gieng ich zum Theil in Verdünnung der Arzeneien weit über Decillion hinaus und ließ Hauser z. B. an die mehr als hundertste Verdünnung der Silicia nur den Finger nähern. Wenn man sich aus Obigem erinnert, wie Düfte weit gröberer Art als die homöopathischen, z. B. der der starken tinct. Bestuscheff. auf Hauser zwar heftig, aber doch bald vorübergehend wirkten, und damit die durch homöopathische Gerüche bewirkten wochenlangen gewaltigen Aufregungen und tiefeingreifenden Nachwirkungen vergleicht, so wird man eine Ahnung von der Natur und Gewalt jener durch Hahnemann's Genie aufgeschlossenen Arzeneikräfte und ihres eigenthümlichen Verhältnisses zum kranken Organismus bekommen.

Man wird finden, daß man es überall, wenn Hauser eine homöopathische Arzenei erhielt, darauf ankommen ließ, bis er irgend eine Wirkung verspürte, z. B. wenn man ihn riechen ließ, bis er die Arzenei roch. Nun ist es zwar in sonstiger Praxis keineswegs nöthig, daß ein Kranker, den man an eine homöopathische Arzenei riechen läßt, auch eine Geruchsempfindung davon bekomme, auch sind ja die Arzneien in der Form, in der sie der Homöopathiker zu geben pflegt, für gewöhnliche Geruchsorgane geruchlos, allein für Hausers höchst gesteigertes Empfindungsvermögen haben nicht nur noch die mit den verdünntesten Arzeneien befeuchteten Streukügelchen einen bestimmten Geruch, sondern, was arzeneilich auf ihn wirkt, giebt sich seinem so hoch gesteigerten Empfindungsvermögen auch sogleich auf bestimmte Weise kund. Wenigstens ist es mir bei meinen vielen Beobachtungen nie anders vorgekommen. Einmal roch er zwar die Arzenei nicht, weil er einen falschen Geruch in der Nase hatte, empfand sie jedoch auf andere Weise (s. unten Nr. 12), so wie er beim Riechen an magnetisirtem Wasser zwar nichts roch, aber doch sogleich die Wirkung desselben im Kopfe und Leibe zu empfinden begann. Außerdem, wie sich schon aus Versuchen ergab, die vor der hier dargestellten Behandlung gemacht wurden, waren ihm beim Riechen homöopathischer Arzeneistreukügelchen dreierlei Gerüche empfindbar und unterscheidbar: 1) ein süßer (also der des Zuckers im Kügelchen), 2) ein geistiger (ohne Zweifel der des Weingeistes), 3) einer, den er entweder gar nicht zu beschreiben wußte, oder mit andern ihm bekannt gewordenen Gerüchen besonderer Art verglich. Die ersten beiden Gerüche waren bei allen Kügelchen gleich, der dritte war von verschiedener Art. Dieser war ihm der empfindlichste,

lehrte ihm auch während der Fortwirkung einer Arzenei und bei erneuerten Erstwirkungen derselben noch nach Wochen öfters von selbst zurück. Die Läugner der homöopathischen Arzeneiwirkungen halten jene weit verdünnten Arzeneien in Beziehung auf den Organismus für gar nichts; hier zeigte sich gerade von ihnen der Geruch am empfindbarsten und vor dem des unverdünnten Weingeistes (dem wein- oder branntweinartigen, nach Hausers Angabe) vorherrschend. Bei mehreren Streukügelchen, die man ihm einmal zu riechen gab, und die mit Arzeneien, die ich mir nicht aufzeichnete, (wenn mir recht ist, mit lauter nicht antipsorischen) befeuchtet waren, roch ihm Gold am stärksten.

Hahnemann wandte früher, nachdem er das Princip der Homöopathie schon gefunden, seine Mittel noch in der Gabe der ältern Schule, ja in noch größerer an. Da er dadurch enorme Verschlimmerungen bekam, wurde er zur Verringerung der Gaben und endlich zu dem Grade derselben bestimmt, der so sehr den Spott der Welt erregt. Einen ähnlichen Gang wird man auch in nachfolgenden Versuchen finden, die mit einem beispiellos empfindlichen Subjekte angestellt wurden, wiewohl hier schon mit Million- und Decilliontheilen begonnen wird, die aber, auch nur durch den Geruch empfangen, für Hauser noch von ungeheurer Stärke waren, wovon sich Anfangs weder ich noch ein Anderer etwas hatte träumen lassen. Nachher ließ man ihn bloß am Stöpsel des Arzneigläschens riechen, man verringerte die Gaben durch bloßen Duft durch mehrere Gläschen hindurch, man machte Verdünnungen, die über die Hahnemann'schen hinausgiengen, man kam endlich darauf, selbst das Riechenlassen aufzugeben und den Duft nur an einen Finger gehen, zuletzt den Finger gar nur an das verschlossene Gläschen annähern zu las-

sen. Hätte mir früher Jemand ein solches Verfahren beschrieben, so würde ich es wahrscheinlich für ein Thun der Verrücktheit gehalten haben. Nun aber hatte mich der Wunsch, Hausern die erschütternden Primärwirkungen zu ersparen, allmählig bis zu diesem Letzten geführt, indem der mir befreundete Arzt, der sich seiner vielen Geschäfte wegen, nicht so wie ich, der Beobachtung Hausers hingeben konnte, mir öfters die Ausführung des von ihm Verordneten oder Gebilligten überließ.

Die Antipsorica, die Hauser in den Fällen II, III und IV erhielt, waren von Arzeneibereitungen, die in flüssiger Form zugeschickt worden waren, also durch den Transport höher, als seyn soll, potenzirt. Die später angewandten Arzeneien hatte ich von Herrn Dr. Groß aus Jüterbock in Pulverform erhalten. Die nicht antipsorischen Arzeneien, die Hauser vom Arzte erhielt, waren noch nach älterer Vorschrift mit mehr als zwei Schüttelschlägen potenzirt worden. Wenn von Streukügelchen die Rede ist, so sind nicht die feinsten, sondern größere gemeint. Einer meiner Freunde hat die Schwefelsymptome in Hahnemanns Arzeneimittellehre mit den Wirkungen verglichen, die sich nach Riechen an Schwefel bei Hauser kund gaben und die verglichenen Nummern unter den Text gesetzt. Ich würde diese Vergleichung durch die ganze folgende Darstellung durchgeführt haben, wenn ich mich meiner Augen zum Lesen bedienen könnte.

Durch obenbeschriebene Krätzansteckung veranlaßt, besprach ich mich mit den homöopathischen Aerzten, den Herren Doktoren Preu und Reuter zu Nürnberg über Hausers ärztliche Behandlung. Man beschloß einen Versuch mit Riechenlassen homöopathischer Arzeneien zu machen. Vor der Behandlung waren bei Hauser, außer

der allgemeinen außerordentlichen Reizbarkeit, Empfindlichkeit und Schwächlichkeit seines Organismus und einer großen Gesunkenheit der Geisteskräfte, die seit der Gewöhnung an animalische Kost eingetreten war, folgende chronische Krankheitsbeschwerden obwaltend:

Früh beim Erwachen thun die Glieder weh, besonders beim Berühren.

Schwere in den Gliedern.

Nach dem Aufstehen unheiter, müde und schwer; düster im Kopf, Bedürfniß des Kopfwaschens.

Erst ein Paar Stunden nach dem Aufstehen wird ihm wohler; das Unwohlseyn kommt jedoch den Tag über zuweilen wieder.

Reißen in den Gliedern und im Kopfe,

Kneipen im Leibe, hauptsächlich nach Tische.

Der Unterleib schwer und hart nach dem Essen.

Harter und unregelmäßiger Stuhl, der öfters zwei Tage aussetzt.

Beständige Mattigkeit des ganzen Körpers und Schwere im Kopf.

Augenschwäche, Trockenheit, Brennen der Augen, Empfindlichkeit derselben gegen Kerzen- und Tageslicht.

Unaufgelegtheit zum Denken und Arbeiten; schweres Begreifen.

Brustdrücken.

Urin abwechselnd trüber und klarer (aber nicht so klar als später bei der Behandlung).

Nachtschwitzen. *)

---

*) Einiges zur Ergänzung dieses Krankheitsbildes ist in Hausers unten folgenden Angaben über die durch Sulph. bewirkte Besserung zu finden.

1. Sulphur.

Man ließ ihn am 13. Januar an bis zur Millionpotenz gebrachtem Schwefel (in Pulverform) riechen. Als er das geöffnete Gläschen noch fern von der Nase hielt, sagte er schon, es dringe ihm ein starker, scharfer Geruch (ungefähr wie von Alaun, setzte er später hinzu) in die Nase und in den Kopf, und an der Stelle des verschwundenen Bläschens fange es wieder an zu brennen. In nicht ganz 10 Minuten, was ich selbst beobachtete, war das Bläschen ausgebildet und aufgebrochen.[1]) Sogleich darauf erfolgte dünner Stuhlgang zur ungewöhnlichen Zeit, der sich nach einiger Zeit wiederholte[2]). Ungefähr dreiviertel Stunden nach dem Riechen kam starkes Nasenbluten[3]), worauf es im Kopfe, der seit dem Riechen eingenommen war[4]), leichter wurde. Den zweiten Tag darauf kam Vormittags, und den dritten Vormittags und Nachmittags das Nasenbluten wieder. Immer war ungefähr eine Stunde vorher der Kopf eingenommen. Das letztemal kam zugleich mit der Eingenommenheit des Kopfes der Geruch aus dem Arzeneigläschen von selbst wieder in die Nase, dauerte über eine Stunde nach dem Nasenbluten und verschwand nach Aufstoßen. Der Kopf war ihm hierauf um vieles leichter, als vor dem Riechen aus dem Arzeneigläschen. Vor dem Aufstoßen fühlte er einen Druck in der Mitte der Stirne über den Augen[5]), dann zog sich eine schwächere Empfindung

---

1) Vergl. Hahnemann reine Arzeneimittellehre, Schwefel, Symptom No. 127 und 621. 2) Hahnemann, No. 302 — 307. Durchfallstuhl pflegte jedoch nach allen Hauser stark angreifenden Gerüchen zu erfolgen. 3) Hahnemann a. a. O. Nr. 118 2c. 4) Hahnemann a. a. O. No. 10 2c. Eingenommenheit des Kopfes war jedoch immer die Folge, wenn er homöopathische Arzeneien roch. 5) Hahnemann a. a. O. Nr. 20. 2c. —

dung nach beiden Seiten von jenem Punkt aus bis zu den Schläfen, wo wieder Druck erfolgte; dann schien es ihm von den beiden Schläfen wie Wasser oder Schweiß über das Gesicht herab zu laufen, worauf Aufstoßen kam.

Das letztemal war das Bluten am stärksten, so daß das ganze Sacktuch sich röthete. Das Nasenbluten kam aus dem rechten Nasenloch, durch welches er hauptsächlich den Geruch aufgenommen hatte. Nach dem Nasenbluten that die rechte Seite der Nase weh, hauptsächlich beim Befühlen [6].

Den ersten und zweiten Tag Jücken der Nase [7].

Widerlicher Geruch in der Nase, wie von verbranntem Bein oder Horn [8], drei Tage lang. Dieser Geruch blieb und verstärkte sich, als am dritten Tag der Geruch aus dem Gläschen zurückkehrte, und verschwand sodann mit diesem zugleich nach dem Aufstoßen.

Die Nase ist wie voll und verstopft [9], er kann durch Schneuzen nichts herausbringen (den ersten Tag).

Viele wässerige Flüssigkeit geht aus der Nase ab [10].

Oefters in der Stube Kälte in der Nase [11], am meisten vor dem letzten Nasenbluten, dann, und hauptsächlich nach dem Vergehen des Geruchs, Wärme in der Nase.

Den zweiten Tag kam die Oeffnung früher, als gewöhnlich, und war weich, doch nicht so wässerig, wie am ersten Tag.

Eingeschlafenheit des linken Beins [12], mit starkem Zittern desselben [13] am zweiten Tag; zuerst Vormittags,

6) Hahnemann a. a. O. No. 119. 7) Hahnemann a. a. O. No. 66. 8) H. a. a. O. No. 123. 9) H. a. a. O. No. 387. 10) H. a. a. O. No. 386. 11) H. a. a. O. No. 703. 12) H. a. a. O. No. 533, 603 ꝛc. 13) H. a. a. O. No 640.

im Stehen, so daß er sich setzen muß, eine halbe Viertelstunde lang, dann Abends, etwas schwächer und weniger lang im Sitzen. Die Empfindung gieng von der Fußsohle aus mit einem kleinen Stich den Fuß hinauf, wie Ameisenkriechen, der Fuß schmerzte und konnte nicht so fest gehalten werden, daß er nicht zitterte; die Empfindung endigte mit einem Ruck.

Der Oberschenkel schmerzte beim Sitzen [14]), beim Aufstehen ists ihm als würden die Schenkel unter dem Gesäß zusammengezwängt [15]).

Beim Sitzen thut beständig das Gesäß weh [16]).

Schmerzhafte Steifheit der Kniee beim Aufstehen vom Sitzen [17]).

Am ersten Tag thut ihm beim Sitzen das linke Bein weh, er meinte, er müsse herumgehen [18]), dabei Hitze in den Beinen [19]), vorzüglich im linken (ohne Schweiß), zuweilen stärker, zuweilen schwächer. Abends heiße Füße, besonders den ersten Tag. Die Beine schwer und müde, vom Riechen an bis zum letzten Nasenbluten am dritten Tag; große Ermüdung bei wenigem Gehen [20]).

Abends im Bette und Morgens die Beine vorzüglich schwer, Morgens bis er sich gewaschen hatte [21]).

Die Beine nach dem Gehen in der Mitte der Schenkel wie abgeschlagen [22]), hauptsächlich am zweiten Tag; beim Berühren schmerzhaft [23]).

Ziehen in den Beinen, hauptsächlich beim Sitzen und im Bette [24]).

---

14) Hahnemann a. a. O. No. 544, 546. 15) H. a. a. O. No. 543. 16) H. a. a. O. No. 525. 17) H. a. a. O. No. 551. 18) H. a. a. O. No. 531, 636. 19) H. a. a. O. No. 532. 20) H. a. a. O. No. 643 ꝛc. 530. 21) H. a. a. O. No. 536, 612, 642. 22) H. a. a. O. No. 537, 538. — 23) H. a. a. O. No. 542. 24) H. a. a. O. No. 535, 608—611.

Oefteres Zucken im Ober- und Unterbein [25]).

Von den Knieen an schnell abwärts gehende Stiche [26]).

Nach Treppensteigen brennender Schmerz in den Knieen [27]).

Andauernde Steifheit der Kniee [28]).

Die Füße sind im Bett beim Aufwachen angeschwollen [29]).

Beim Auftreten spannt die Haut an den Füßen.

Beim Auftreten mitten in den Fußsohlen Schmerz, wie von Zerschneidung [30]).

Wenn er in die freie Luft kam, wurde der Kopf eingenommen [31]).

Früh Drücken im Kopfe über den Augen, welches durch Waschen verschwand [32]).

Am dritten Tag Morgens zweimaliges Nießen mit Wehthun im obern Theil der Augen, besonders beim Berühren [33]).

Druck im Kopf beim Gehen [34]) den ersten und zweiten Tag.

Die (gewohnte) Haube drückte auf dem Kopfe, und wenn er sie abnimmt, ist es ihm, als säße sie noch drückend darauf [35]).

Beim Nießen ein Stich durch den Kopf von hinten nach vorn hin; nach dem Nießen ungefähr eine halbe Stunde lang Kopfweh [36]).

Brennender Schmerz nach Kratzen auf dem Kopf [37]).

---

25) Hahnemann a. a. O. No. 545. 26) H. a. a. O. No. 547, 559 ꝛc. 578. 27) H. a. a. O. No. 548. 28) H. a. a. O. No. 534, 549. 29) H. a. a. O. No. 570. 30) H. a. a. O. No. 585, 586. 31) H. a. a. O. No. 13. 32) H. a. a. O. No. 24 ꝛc. 33) H. a. a. O. No. 46. 34) H. a. a. O. No. 25. 35) H. a. a. O. No. 29. 36) H. a. a. O. No. 46. 37) H. a. a. O. No. 60.

Vom rechten Schlafe aus, den Kopf hinauf Schmerz
nd zuweilen Stiche [38].

Abends starkes Drücken auf der Brust [39].

Engbrüstigkeit beim Gehen im Freien. Pressen auf
er Brust, welches das Athmen erschwert [40].

Auf der linken Seite liegend kann er leichter Athem
olen als auf der rechten.

In der ersten Nacht viermaliges Aufwachen [41],
vorauf Schwindel beim Liegen auf dem Rücken [42]; beim
lmdrehen auf die Seite verschwand der Schwindel, da-
ür kam Drücken auf der Brust [43] (wenn er auf der rech-
en Seite lag, war der Druck vorzüglich stark), welches
iach Aufstoßen vergieng. Beim vierten Aufwachen kein
Schwindel, da er auf der Seite lag.

Die zweite Nacht zweimaliges, die dritte einmaliges
Erwachen, immer mit Schwindel, aber ohne Brustdrü-
ken beim Umdrehen. Beim zu Bette gehen am ersten Tag
Schwindel, welcher im Bett verschwand; er taumelte [44]
vie betrunken.

Beim Einschlafen Herzklopfen.

Die erste Nacht kann er lange nicht wieder einschla-
fen, wenn er aufwacht [45].

Schläfrigkeit am Tage [46].

Wenn das Licht kam, fühlte er Abends Schläfrig-
keit [47] und die Augen waren noch trockner als zuvor [48].

Den ganzen Tag als wenn er nicht ausgeschlafen
hätte, vieles Gähnen [49].

---

38) Hahnemann a. a. O. No. 26 ꝛc. 43 ꝛc. 39) H. a. a. O. No. 412 ꝛc. 40) H. a. a. O. No. 401 ꝛc. 41) H. a. a. O. No. 666 ꝛc. 42) H. a. a. O. No. 6. 43) H. a. a. O. No. 412. 44) H. a. a. O. No. 1—9. 45) H. a. a. O. No. 464 ꝛc. 46) H. a. a. O. No. 655 ꝛc. 47) H. a. a. O. No. 659. 48) H. a. a. O. No. 73 ꝛc. 87. 49) H. a. a. O. No. 654.

Leerheit im Magen, es war ihm, als müßte er essen, und wenn er essen wollte, konnte er nichts hinunter bringen [50].

Die Augen im Freien abwechselnd trüb und hell [51].

Beim Aufwachen und Oeffnen der Augen ein Stich im rechten Auge, den ersten und zweiten Tag, den ersten Tag am stärksten [52].

Zucken der Augenlider [53].

Schmerzliche, brennende Trockenheit der Augen, die ersten zwei Tage [54], die Augen röther [55], das Licht blendet [56]. Beim Schreiben hält er wegen Unwohlseyns die Hand vor die Augen (zweimal), beim Aufsehen war es, als wenn Stückchen Goldes herunterfielen.

Blaue, grüne und röthliche Streifen vor den Augen, beim Ansehen eines Gegenstandes, beim Lesen und Schreiben.

Augenbutter an den Augenwinkeln, vorzüglich des Morgens [57].

Plötzliche Hitze im Gesicht, die bald wieder verschwindet [58].

Morgens glühend heißes Gesicht, ohne Schweiß [59].

Beim Erwachen Hitze im Gesicht und Frost im Leibe [60].

Es ist ihm, als wenn im Ohr etwas auf- und abführe [61].

Abgehen vieler übelriechender Blähungen [62].

Sehr trüber Urin mit dickem, rothem Bodensatz [63].

---

50) Hahnemann a. a. O. No. 201, 203, 162. 51) H. a. a. O. No. 95. 52) H. a. a. O. No. 85. 53) H. a. a. O. No. 68. 54) H. a. a. O. No. 73 ꝛc. 83 ꝛc. 55) H. a. a. O. No. 79. 56) H. a. a. O. No. 91. 57) H. a. a. O. No. 77. 58) H. a. a. O. No. 99. 59) H. a. a. O. No. 98 ꝛc. 60) H. a. a. O. No. 118. 61) H. a. a. O. No. 109 ꝛc. 62) H. a. a. O. No. 291. 63) H. a. a. O. No. 323—26.

Ungewöhnlich vieles Uriniren des Morgens [64].

Im Freien drückt es ihn in der Schulter, als wenn er etwas Schweres trüge [65].

Schwitzen unter den Achseln, beim Erwachen und nach Tisch [66].

Metall, welches er zuvor wenig mehr fühlte, afficirte ihn stark, verursachte ihm Kälte und Schmerz im Arm.

Vom Ellenbogen bis zur Achsel reißender Schmerz [67].

Schwäche und Schmerzlichkeit der Hände, daß er kaum etwas halten kann, als wäre er darauf gefallen [68].

Die Hände wie gelähmt und die Handgelenke steif [69].

Die Adern der Hände sind vom Riechen an bis zum Aufstoßen, die drei Tage hindurch aufgeschwollen [70].

Einschlafen der Hände (wie Ameisenlaufen) nach Eintauchen derselben in kaltes Wasser beim Waschen [71].

Zittern der Hände, bemerklich, wenn er Papier hält [72].

Die Hände sind beim Erwachen angeschwollen, ihre Haut spannt, wenn er etwas anfäßt [73].

Starkes Schwitzen zwischen den Fingern, so daß die Stellen zwischen den Fingern schwärzlich wurden [74].

Beim Gehen im Freien schwitzen die Hände (bei strenger Kälte) so daß die Handschuhe (es waren dünne, ohne Pelz) durchnäßt werden. In der Rocktasche gefrieren diese.

Früh die Glieder wie zerschlagen und ermüdet [75].

---

64) Hahnemann a. a. O. No. 337—47. 65) H. a. a. O. No. 474. 66) H. a. a. O. No. 478. 67) H. a. a. O. No. 490. 68) H. a. a. O. No. 497 ꝛc. 640. 69) H. a. a. O. No. 496. 70) H. a. a. O. No. 502, 638. 71) H. a. a. O. No. 507, 603 ꝛc. 72) H. a. a. O. No. 508, 640. 73) H. a. a. O. No. 503. 74) H. a. a. O. No. 501, 521. 75) H. a. a. O. No. 612 ꝛc.

Beim Erwachen, den Tag nach dem Riechen, war es ihm, als wäre das Bett hart und er sey nicht gut gelegen. Die Seite that ihm weh, auf der er lag [76]).

Oefters des Tages ist ihm alles, was er thun will und thun soll, zuwider, die ersten zwei Tage [77]).

Den ersten und zweiten Tag nach dem Zittern des Beins besonders üble Stimmung [78]).

Er möchte gern Schach spielen und hat doch keine Freude daran; er spielt ungewöhnlich schlecht (den ersten Abend) [79]).

Nachmittags ist das Befinden schlechter als Vormittags.

Er fühlte seit dem letzten Aufstoßen von Weingeruch gar nichts Eigenes mehr, auch kein Leichterwerden des Kopfes, dagegen machte ihm Kaffeegeruch den Kopf leicht; vor dem Riechen am Gläschen war ihm darauf im Kopfe schlechter geworden.

Die Augen waren heller, als zuvor, er konnte mehr mit ihnen leisten.

Die verdrießliche Gemüthsstimmung, die er früher nach dem Erwachen bis zum Aufstehen hatte, und die Schwere des Kopfes, welche bis zu dem Waschen dauerte, verschwand.

Eben so eine Schwere in den Füßen, die er des Morgens ein Paar Stunden lang hatte.

In einigen Tagen nach dem letzten Nasenbluten verschwand allmählig der Schleim, den er sonst des Morgens auf der Zunge gehabt, und die Schwere, die er in der Zunge gefühlt. Er konnte Wörter mit mehr Leichtigkeit aussprechen.

Sein Gedächtniß erschien besser, als zuvor.

---

76) Hahnemann a. a. O. No. 612. 77) H. a. a. O. No. 746 ꝛc. 78) H. a. a. O. No. 612. 79) H. a. a. O. No. 742.

Fleisch schmeckte ihm besser, so daß er durchaus nichts Widerliches darin fand. Er war überhaupt kräftiger.

Ein unangenehmes Gefühl, das er zuvor gehabt hatte, wenn er sich selbst irgendwo anfühlte, wurde nicht mehr verspürt. Menschen und Metalle spürte er weniger als früher, Gold gar nicht mehr, Quecksilber sehr wenig.

Wörter, die er sonst nicht hatte merken können, behielt er nun ohne Schwierigkeit.

Der Kopf wurde von Tag zu Tag leichter. Am 28. Januar war er fast so leicht, wie damals, als Hauser noch in seinem Käfig war.

Er kann mit niedrigem Kopfkissen schlafen, ohne Kopfschmerz zu bekommen, was sonst nicht der Fall war. Sonst konnte er nie die Arme emporheben, ohne Schmerz auf der Brust zu empfinden, jetzt kann er das (wenn er die Arme über den Kopf emporhob, war es ihm, als liefe etwas die Arme herab, auf die Brust, wo es drückte und schmerzte wie von Messerstichen, dann war es ihm, als liefe es wieder von dieser in jene zurück). Die verschiedene Stärke und Beschaffenheit von Bieren einerlei Art konnte er nicht mehr durch den Geruch unterscheiden.

Statt daß sonst der Appetit mehr in Form eines gewissen Schwächegefühls sich eingestellt hatte, bekam er jetzt bestimmten, natürlichen Hunger.

Die Augen sind noch fortwährend klarer, als sonst, werden aber empfindlicher, er kann sie nicht mehr so viel gebrauchen *).

Den 28. Januar Nachmittags ward ihm abermals der Kopf schwer und es kehrte der Geruch der Arzenei, wie das vorigemal (vor zwei Wochen), zurück.

---

*) Scheint erneuerte Erstwirkung der Arzenei gewesen zu seyn. Vergl. die im Text sogleich folgenden Erscheinungen.

Eine halbe Stunde darauf erfolgte Nasenbluten; der Geruch vergieng allmählich ohne Aufstoßen. Nach dem Nasenbluten spürte er wieder ein auffallendes Leichterwerden im Kopf, so wie in den Armen und Füßen. Die tägliche Oeffnung stellte sich früher als gewöhnlich ein und war weich, eine zweite, nach einiger Zeit erfolgende wässerig. Ein kleiner Rest der früheren Schwere, die er noch des Morgens in den Gliedern gefühlt hatte, war am nächsten Morgen verschwunden. Das Bedürfniß des Kopfwaschens war nicht mehr da und nach demselben stellte sich keine Veränderung mehr ein. Er begriff besser als zuvor; doch war der Kopf noch nicht völlig so leicht, als im Zustand seiner Gefangenschaft

Die Oeffnung, welche sonst zuweilen früher oder später eintraf und bald etwas härter, bald etwas weicher war, wurde in Hinsicht der Eintrittszeit und Beschaffenheit ganz regelmäßig.

Der Druck, den er in der Mitte der Stirne bei anhaltendem Nachdenken gefühlt hatte, verminderte sich sehr.

Das Nachtschwitzen war verringert.

Vom 4. Februar an war Stillstand der Besserung, die wahrscheinlich länger gedauert hätte, wenn nicht damals eine heftige Einwirkung auf Hauser Statt gefunden hätte. Noch blieben außer großer allgemeiner Reizbarkeit einige Beschwerden, hauptsächlich jenes das Denken erschwerende Drücken in der Stirne, wiewohl vermindert, zurück. Dagegen wurde nun Silicea gewählt.

2. Silicea.

Erster Tag.

Man ließ ihn den 17. Februar an Silic. X. riechen. Ich näherte ihm das mir vom Arzte eingehändigte Gläschen, worin sich eine Anzahl befeuchteter Streukügelchen

befanden, in dessen Hause und Beiseyn langsam von ferne, und ehe es noch so weit genähert war, daß er es hätte erlangen können, sagte er, zusammenschreckend: der Geruch sey ihm in den Kopf gegangen *).

Er unterschied in diesem Geruch drei besondere: einen dem des Weins und Branntweins ähnlichen (also den Weingeist), einen Zuckergeruch (also den der Streukügelchen) und einen dritten, den er nicht beschreiben konnte (ohne Zweifel den der Arzenei selbst). Er war sichtlich consternirt, entfärbte sich und schwankte beim Gehen; es war „als wäre ihm ein ungeheurer Schlag versetzt worden.“ Die Arzeneiwirkung gieng ihm, wie er sagte, zuerst in den Kopf, dann fuhr sie in den Leib und in alle Glieder, sodann wieder in den Kopf, worauf (einige Minuten nach dem Riechen) der Schweiß auf der Stirne ausbrach. Es folgte Uebelkeit und er meinte nicht mehr aufbleiben zu können.

Ungefähr eine halbe Stunde nach dem Riechen fand starkes Aufstoßen ohne Geruch und nach einigen Minuten noch stärkeres mit einem Geruch statt, den auch die Umstehenden rochen und der nach Hausers Aussage dem Arzeneigeruch gleich war. Darauf verschwand die Uebelkeit, und die Eingenommenheit des Kopfes war vermindert.

Ferner zeigten sich folgende Erscheinungen:

Beim Gehen Schneiden in der Fußsohle, am ersten Tag den ganzen Nachmittag, am zweiten Tag nach dem Stuhlgang eine Zeit lang.

Vom Oberkopf herabwärts ein mehrere Minuten anhaltendes Drücken. Es war ihm, als ob es aus seinem Ohr herauspfeife.

---

*) Er hatte den Geruch schon früher empfunden, weil er aber nichts Uebles davon verspürte, so unterließ er die Anzeige, bis ihn derselbe auf einmal so heftig angriff.

Im Kopf ist es öfters „als wäre etwas Lebendiges darin, das herumlaufe," „es läuft bald hin und her, bald im Kreise."

Reißen im Vorderkopf.

Stechen in den Augen, Fippern der Augenlider.

Schmerz in den Knieen, als wäre er darauf gefallen.

Ungewöhnlicher Durst.

Einige Zeit nach dem Aufstoßen Nasenbluten.

Zwei dünne Stuhlgänge.

Abends heiser.

Anmerkung. Zur Verminderung der Wirkung ließ man ihn einigemal an Schwefelleber riechen, welche (nämlich den Stöpsel des Glases, woran etwas von dem Pulver hieng) ich bis auf drei Schritte näherte, worauf er sogleich einige Verringerung der Beschwerden fühlte. Schon in jener Entfernung drang sich ihm der bestimmte Geruch der Arzenei auf.

Seit dem ersten Aufstoßen Reiz zum Husten im Halse und oftmaliges Husten.

Wenig Appetit.

Eckel vor Fleisch, so daß er es kaum sehen kann.

Seit dem Nasenbluten Müdigkeit und Abgeschlagenheit in allen Gliedern.

Die Augen brennen seit dem ersten Aufstoßen, sind entzündet und thränen. Lichtscheu. Muß aufhören zu lesen wegen Wehethuns der Augen. Die Pupillen trüb; am untern Augenlide des rechten Auges ein rothes Fleckchen.

Seit dem Riechen ist der Kopf sehr eingenommen.

In den Augen sind die krankhaften Gefühle am stärksten.

Fortwährender Druck in der Stirne (erster und zweiter Tag). Abends große Müdigkeit, Kopfschmerz; er geht vor Mattigkeit bald zu Bette. Kann bis 11 Uhr nicht ein-

schlafen; um 12 Uhr erwacht er schon wieder und bleibt bis 4 Uhr wach, schläft dann bis 5½ Uhr, bleibt aber vor Müdigkeit noch lange im Bette.

Wankt und taumelt öfters (erster u. zweiter Tag).

Eingeschlafenheit und starkes Zittern des rechten Beins (am zweiten Tag kam es wieder, aber weniger stark).

Zweiter Tag.

Der Urin des Morgens sehr trüb und mit rothem Bodensatz.

Früh taumelig, der Kopf voll und eingenommen.

Drücken über den Augen.

Drücken in der Stirne, welches durch Waschen verschwand, später aber wiederkam.

Große Müdigkeit und Abgeschlagenheit vor Tische.

Ungewöhnlicher Durst.

Abends Jücken eines Unterbeins.

Taumelig, hauptsächlich Abends.

In der zweiten Nacht wird er noch öfter wach, als in der ersten.

Das Drücken in der Stirne ist in den zwei ersten Tagen stärker als sonst zu der Zeit, da er es auch früher hatte.

Wenig Appetit.

Weicher Stuhlgang.

Eine Stunde nach Tisch Nasenbluten.

Drücken vom rechten Auge herab bis zum untern Kinnbacken (1. und 2. Tag).

Stechen vom Genick bis zum rechten Ohr; das Ohr schmerzt beim Befühlen.

Dritter Tag.

Urin trüb, mit weniger Bodensatz als am vorigen Morgen.

Nicht mehr so taumelig als den gestrigen Morgen, aber noch matter.

Drücken über den Augen bis zum Waschen, ärger, als die vorigen Tage. Es kam nachher noch eine Viertelstunde lang und verschwand sodann auf immer.

Müde vor Tisch; wenig Appetit.

Etwas weniger weicher Stuhlgang als am zweiten Tag.

Oefteres Aufwachen des Nachts.

Abends um sieben Uhr Nasenbluten, über eine Stunde lang. Zuvor Uebelkeit und Unwohlseyn, so daß er sich legen muß.

Vierter Tag.

Der Kopf sehr eingenommen, aber das Drücken war verschwunden.

Starkes Haarausfallen diese vier Tage lang; dann verminderte es sich.

Fünfter Tag.

Am fünften Tag war der Urin hell.

Fünf Tage lang schmerzte der Kopf beim Gehen.

Einmal stößt er sich am Fuße, was starken Schmerz im Kopf verursacht, „als wolle es ihm das Gehirn herausdrücken.“

Vom sechsten Tag an wurde es im Kopfe täglich freier und leichter; auch die übrigen krankhaften Gefühle verschwanden.

Nach dem Riechen der Arzenei war ihm sieben Tage hindurch alles Fleisch unausstehlich widerlich; am zehnten erst bekam er wieder Appetit zu Fleisch.

Am zwölften Tag Morgens acht Uhr befiel ihn Uebelkeit und der Geruch der Arzenei kehrte zu-

rück *). Darauf Ausbrechen sehr bittern Wassers und Schleims; dann wurde der Geruch stärker. Eine Stunde nachher erschien ein rother Ausschlag auf der Stirne und unter den Augen; hierauf großes Unwohlseyn, starker Kopfschmerz, er muß sich legen. Riechender Schleim auf der Zunge. Vier Tage lang geht er vor Müdigkeit nicht aus. Er ist unfähig zu Arbeiten. Die Augen sind so angegriffen, daß er nichts lesen kann; sie thränen sogleich, wenn er lesen will.

Ohngefähr vierzehn Tage lang hatte er Ohrenklingen, Nachmittags öfters als Vormittags.

Am dritten Tage nach dem Brechen erschrickt er Nachmittags von einem in einem benachbarten Garten fallenden Schuß so sehr, daß ihm zwei Tage lang die Glieder weh thun; er zittert noch Abends.

Stiche in den Füßen und Brennen in allen Gliedern. Das Drücken in der Stirne kehrte jedoch bei diesem neuen Angriff der Arzenei nicht wieder.

Seit dem Brechen ist der Urin außerordentlich trüb.

Mit dem 4ten März geht in seinem Geiste eine Veränderung vor, er fühlt sich mehr als sonst aufgelegt zum Denken und Arbeiten, er glaubt in sich eine erhöhte Denkkraft zu fühlen. Es zeigt sich dieses auch wirklich in seinen Reden und Leistungen; es zeigen sich wieder Spuren jener geistigen Lebendigkeit, Erregbarkeit und Forschbegierde, die er früher vor dem Nachlaß seiner Geisteskräfte an den Tag gelegt.

---

*) Dieß zeigt, daß jenes Unwohlseyn von der Arzenei, nicht von andern Einwirkungen herkam. Auch war sich Hauser einer andern Einwirkung unbewußt. Aus dem Früheren wird man sich erinnern, daß auch der Geruch des potenzirten Schwefels wiederkehrte.

Die Fernsichtigkeit seines Auges, welche seit der Gewöhnung an Fleischnahrung nachgelassen hatte, fängt an zurückzukehren.

Er spricht zusammenhängender, reiner.

Seine Augen leuchten wieder, wie früher, und sein Gesicht bekommt einen Ausdruck von Geistigkeit, den es lange nicht mehr gehabt hatte *).

Das Versinken in tiefes Nachsinnen über Gegenstände, die er zu begreifen sucht, zeigt sich wieder. Ueberhaupt verliert sich die Indolenz, in welche er gerathen war.

Sein Kopf arbeitet unaufhörlich, so daß er sich darüber beklagt, daß er nicht ruhen kann.

Er denkt sich über religiöse Gegenstände manches Eigene mit großer Klarheit und Bestimmtheit aus.

In der fünften Woche spürt er fast gar nichts Unbehagliches oder das Denken Hemmendes im Kopfe.

Am 20. und 21. März fanden erneuerte Angriffe statt, aber nicht so heftige, wie das Erstemal. Beim Erwachen am 20. März Schwere im Kopf, wie ein dichter Nebel vor den Augen, beim Aufstehen taumelig; durch Waschen verschwindet der Nebel, es wird dann abwechselnd schlechter und besser.

Stechen vom Hinterkopf gegen das rechte Ohr hin.

Um neun Uhr wird es auf eine Stunde lang so gut, wie es seit seiner Erkrankung im Thurme nie gewesen, dann wurde es wieder schlecht.

---

*) Als Hauser später einmal wiederum Silicea erhielt und zwar in einer mehr als hundertsten Verdünnung, hatte sie eine auffallend ähnliche Wirkung auf seinen Geist, und die vorher matten Augen wurden eben so wieder leuchtend und scharf (s. unten).

Nachmittags kam nochmals eine Stunde lang gänzliches Freiwerden des Kopfes.

Den andern Tag waren die Wechselzustände nicht so auffallend; es wurde nicht mehr so schlimm und nicht mehr so gut.

Den dritten Tag trat gleicher Zustand ein.

Mehrere Tage hindurch trüber Urin.

Im Allgemeinen bessert es sich jetzt wieder von Tag zu Tag.

Am 26. März fühlte er plötzlich im obern Kopfe einen Stich, sodann hatte er ein Gefühl, als senke sich etwas den Kopf herab und er fühlte sich im Oberkopf bis zum untern Theil der Stirn herab ganz frei. Hier aber, sagte er, sey es wie abgeschnitten, es sey ihm, als sey ein Faden herumgebunden. Im übrigen Theil des Kopfes blieb es wie zuvor.

Am 29. März verschwand das Gefühl des Gebundenseyns im Kopfe, nur fühlt sich der untere Theil des Kopfes noch nicht völlig frei. Von Tag zu Tag jedoch hob sich auch Letzteres und am Morgen des 2ten Aprils was Alles verschwunden.

In den letzten Tagen aß er mit Lust und in größeren Quantitäten Fleisch, wovon er bis dahin nur einen oder zwei Bissen zwar nicht mit Widerwillen, aber auch nicht mit Lust und Neigung genossen hatte. Auch bekam es ihm besonders gut, seitdem sich dieser entschiedene Appetit eingestellt hatte.

Am 1sten April befiel ihn sogar ein Gelüsten nach Braten.

Zu Ende des Märzes verlor sich der Nachtschweiß, der sich sogleich nach dem Riechen an Silicea sehr verstärkt hatte (das Hemd wurde gelb davon, auch roch der Schweiß übel).

Erst am 2ten April war der Urin ganz klar und hell.

Er kann jetzt ohne Augenbeschwerden anhaltend arbeiten.

Die Augen sind gegen das Licht nicht mehr empfindlich.

Er sieht wieder ausnehmend weit in die Ferne (die früheste Schärfe des Fernsehens kehrte jedoch nicht wieder)

Am 5ten April aß er gekochte Zwetschgen, ohne die geringste Wirkung zu spüren.

An demselben Tage kam er Mittags irgendwo hin, wo saurer Rindsbraten gegessen wurde. Er bekam ein großes Gelüsten darnach, und aß ein Paar Bissen davon. Er war den Nachmittag über wie von Wein potenzirt. In der Sauce jenes Bratens, den er ohne mein Wissen genoß, waren Gewürznelken, Pfeffer, Zitrone, Zwiebel und andere Zuthaten. Er spürte gleichwohl nichts Schlimmes davon, so sehr war damals seine Empfindlichkeit gemindert *).

Nach Verschwinden der letzten physisch krankhaften Empfindung besserte sich sein geistiger Zustand in Hinsicht der Befähigung und Leichtigkeit des Denkens fortwährend, so daß er sich an jedem Tag mit Bestimmtheit um einiges besser als am vorigen fühlte, bis zum 16ten Mai, wo ihn ein neuer Unfall niederwarf.

---

*) Im Archiv für Homöopathie werden ein Paar Fälle genannt, in welchen die gute Wirkung der Arzenei durch Branntwein, Thee mit Rum, Bischoff, Punsch, nicht gestört wurde. Bei einem Hauser waren obengenannte Zuthaten gewiß keine geringeren Reize, als jene starken Getränke für die Kranken, die sie genossen.

3. Ipecacuanha und nux vomica.

Vom nah eingesogenem Geruch eines Firnisses, womit irgendwo außer meiner Wohnung etwas bestrichen wurde, bekam er am 16ten Mai Krampfhusten, so daß er kaum ein Wort dazwischen hervorbringen konnte. Nachdem derselbe schon von drei Uhr Nachmittags bis acht Uhr Abends ohne nachzulassen gedauert hatte *), wurde ihm vom Arzte Ipecacuanha zu riechen gegeben. Ich hielt ein geöffnetes Gläschen, worin ein mit der Arzeneiverdünnung befeuchtetes Streukügelchen lag, gegen ihn und ließ ihn langsam darauf zugehen, bis er etwas riechen oder empfinden würde. Er roch die Arzenei ungefähr zwei Schritte weit. Sogleich verstärkte sich einige Augenblicke lang hörbar der Husten, hatte sich aber in ungefähr fünf Minuten fast ganz und in zehn bis fünfzehn völlig gelegt.

Hierauf blieb große Hitze, heftiger Brust- und Kopfschmerz und Augenentzündung. Er hatte sich, nachdem er nach Hause gekommen, zu Bette gelegt. Auf der linken Seite konnte er nicht liegen, es benahm ihm den Athem und es entstand in der linken Brust Drücken und Stechen, er glaubte in dieser Lage ersticken zu müssen. Sein Gehör war so empfindlich, daß man in seinem Zimmer nicht einmal mit Socken herumgehen durfte. Er stöhnte fortwährend. Sprechen Anderer war ihm unleidlich. Er selbst konnte nur mit Mühe ein Paar, doch meist unverständliche Worte sprechen. Die Nacht war schlaflos. Gegen Morgen versuchte er aufzustehen, um eine Abhülfe für erhöhte Beschwerden zu erlangen, vermochte es aber nicht.

---

*) Ich erfuhr den Fall erst, als er um acht Uhr nach Hause gebracht wurde.

Am Morgen des folgenden Tages erfolgte Ausbrechen vielen grünlichgelben Schleimes mit etwas Blut. Der ganze Leib war gelb. Ein Paar Eßlöffel Kümmelthee gaben ihm Erleichterung, so daß die Röthe auf die Wangen zurückkehrte und das Sprechen erleichtert ward. Einige Zeit hierauf wurde ihm nux vomica verordnet. Ich näherte ihm eine kleine Gabe auf ungefähr zwei Schritte, worauf er zuckte und das Zeichen gab, daß er die Wirkung empfunden. Hierauf erfolgte sogleich eine kurze Verschlimmerung und etwa eine halbe Stunde darauf einige Besserung, er konnte wieder vernehmlich sprechen, doch mit Mühe, und die ungeheure Empfindlichkeit war ein wenig verringert. Mittags erschien die Zunge weiß, Nachmittags löste sich die Haut derselben ab. Starkes Halsweh. Ausfluß vielen mit Blut gemischten Schleimes. Auch die zweite Nacht war schlaflos. Am dritten Tag trat statt der Hitze Frost ein. Vormittags kurzer Schlummer. Dann verlangte er eine Tasse Kümmelthee, worauf der Kopf heiterer wurde. Des Tags über Hitze und Frost untermischt. Erbrechen des Nachts, wobei viel Blut aus dem wunden Halse zum Vorschein kam. Mehrmaliger Schlaf. Dritte Nacht schlaflos. Vierter Tag beginnt fieberhaft. Das Brustdrücken, an dem er die drei Tage durch gelitten, besonders in der linken Brust, läßt nach. Mittags genießt er ein Paar Löffel Suppe. Nachmittags Schlaf. Abends verlangte er dringend und wiederholt Zwetschgenbrühe, von der er meinte, sie müßte ihm in Hinsicht seines schmerzlich-wunden Halses gut thun *). Ich ließ sie ihm geben. Sie habe ihm, sagte er nachher, wie Feuer den Schlund und die Brust hinunter gebrannt, dann sey es aber recht gut geworden. Auch die nächste

*) Niemand hatte sie ihm angerathen.

Nacht sehr wenig Schlaf. Als er den Tag darauf Nachmittags über lästige Beschwerden klagte (z. B. über Stiche im Kopf), die er seit dem Riechen an nux vomica zu haben behauptete, befeuchtete ich ein Stückchen Fließpapier ganz wenig mit dem feuchten Stöpsel einer Weinbouteille und näherte es ihm bis auf einen Schritt, worauf ihm der Geruch in den Kopf stieg, die Beschwerden in einigen Minuten nachließen und einige Zeit nachher ganz aufhörten. Im Kopf verhältnißmäßig sehr gut. Nachts mehr Schlaf, als bisher. Tags darauf nur noch große Schwäche und Angegriffenheit und einiges Halsweh. Am 23. Mai verließ er das Bett, aber noch viele Tage darauf machte sich Zusammengefallenheit, Kraftlosigkeit, unterbrochener Nachtschlaf, Augenschwäche, Unfähigkeit zu geistigen Arbeiten wegen Schwäche des Kopfes bemerklich.

Zu Anfangs des Juni begannen frühere Krankheitssymptome wiederzukehren, Dumpfheit im Kopf des Morgens, Schwere und Vollheitsgefühl nach dem Essen, während zugleich andere von der Zwischenkrankheit herrührende Symptome zu verschwinden fortfuhren. Seine Empfindlichkeit stieg wieder, er roch z. B. (dergleichen zuvor nicht mehr der Fall gewesen) einen Kirchhof mit Schauder dreißig Schritte weit und zwar an einem im Sommer so ungewöhnlich kalten Tage, daß man nicht gut im ungeheizten Zimmer verweilen konnte. Nachher durchfällige Oeffnung nach der gewöhnlichen täglichen, die er vor dem Geruch gehabt.

Es kamen selbst neue Beschwerden dazu, Schwindel, Kopfschmerzen und Unwohlseyn überhaupt, mit kleinen gelblichen Flecken im Gesicht. Von halb eilf bis zwölf Uhr *)

*) Dieses Unwohlseyn konnte ich ihm durch Weinduft auf palliative Weise wegnehmen, indem ich die geöffnete Bouteille auf einige Schritte näherte.

Brennen den Hals herauf. Der Arzt bestimmte jetzt Sepia, an welcher Arzenei ich ihn am 16. Juni riechen ließ.

4. Sepia.

Ich ließ ihn vor dem Frühstück an dem trocknen Stöpsel eines Gläschens riechen, worin ein mit Decillionverdünnung befeuchtetes Streukügelchen befindlich war. Er roch die Arzenei noch ehe der Stöpsel sehr nahe an seine Nase kam und empfand sogleich darauf nichts Schlimmes. Er meinte daher, diese Gabe würde nichts bei ihm wirken; ich ließ es indessen dabei bewenden und wartete die Folgen ab, die sich bald zeigten.

Erster Tag.

Eine Viertelstunde nachher Wehthun an den Schläfen, beim Anfühlen noch schmerzhafter. Eine Viertel- oder halbe Stunde lang mouches volantes. Vormittags (während er sonst über Tags gar nicht trank) überfällt ihn Durst mit Mundtrockenheit. Er trinkt viel Wasser und kann den Durst dennoch nicht stillen, der vielmehr auf Trinken noch stärker wird. Er trinkt, bis er vor Magenweh nicht mehr kann. Der Schwindel bleibt diesen Vormittag aus *). Die Sprache fängt an katarrhalisch zu lauten. Große Unfähigkeit zu Kopfarbeiten. Schwereres Denken und Gedächtnißverminderung. Schmerz in den Schenkeln beim Gehen und Anfühlen. Nachmittags schlechtes farblos-krankhaftes Aussehen. Sichtbare, auffallende Angegriffenheit, langsames, mattes Reden, schwankender Gang. Um 3 Uhr brennende Hitze im ganzen Kör-

*) Es ist auffallend, daß hier sogleich ein Psorasymptom getilgt wird, während viele von der Arzenei erregte Beschwerden lange fortdauern. Ein ähnlicher Fall ist im homöopath. Archiv beschrieben. Auch unten bei Calcar. wird man diese Erscheinung finden.

per, vorzüglich im Gesicht, mit starkem in großen Tropfen herabrinnendem Schweiß; röthlicher, brennender Ausschlag am Halse. Kopfweh. Starkrothes Gesicht. Aufgelaufene Adern der Arme und Hände. Dieser Zustand dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Dann war das Aussehen mehr von gewöhnlicher Art. Der Ausschlag am Halse fieng gegen Abend an zu vergehen. Abends Kopfweh. Auf einem Abendspaziergang war es ihm auf einmal, als ob ihm die Beine herauf etwas wie Ameisen laufe oder krieche, und als die Empfindung aufwärts bis an die Herzgrube kam, fühlte er daselbst und queer unter der Brust schmerzliches Drücken. Dabei war ihm heiß und es entstand starker Schweiß; die Glieder thaten weh. Ungefähr eine Stunde dauerte die Hitze und das Schwitzen, dazwischen Frostschauder. Mit starkem Schaudern und Schütteln endigte der Zustand, der Kopf war sehr erleichtert. Er mußte vor Mattigkeit noch lange sitzen, ehe er nach Hause gehen konnte. Den Tag über Drücken auf der Stirne. Im Bette vor dem Einschlafen reißende Schmerzen in den Gelenken und andern Theilen des Leibes, z. B. die Ohren herab, in den Hüftknochen. Nachts vermehrtes Schwitzen, so daß er aufstehen und das Hemd wechseln mußte, den Tag über geringer Appetit. Zweimalige Oeffnung des Tags, die erste härter als gewöhnlich, die zweite weich.

Zweiter Tag.

Nach dem Aufstehen sehr dumpf und schwindlich im Kopfe, was nach Waschen auf kurze Zeit vergeht. Morgens und öfters des Vormittags ein wenig Gliederreißen. Statt des gewöhnlichen Vormittags-Uebels, nur eine halbe Viertelstunde lang etwas Unwohlseyn. Kopfarbeiten greifen ihn nicht wie sonst an. Nachmittags gegen 3 Uhr Verschlechterung, die Glieder thun weh. Schwere im Kopfe. Fieberhaftigkeit, Frost und Hitze. Schlechtes,

krankhaftes Aussehen. Anhören von Musik greift ihn an. Ungewöhnlich starker Mundgeruch. Den Tag über schlechter Appetit. Oeffnung gut. Abends Klingen im rechten Ohre, wie von einer Schelle, mit Kopfschmerz. Dann war ihm, als ob ein Tropfen an der rechten Seite des Kopfes herabfiele, worauf das Klingen verschwand, der Kopfschmerz aber stärker wurde. Der Kopfschmerz dauerte bis nach 10 Uhr. Nachts Ausbleiben des Schweißes.

Dritter Tag.

Die Dumpfheit am Morgen vergeht auf Waschen und bleibt aus. Statt des sonstigen Vormittagsübels noch milderes Unwohlseyn als den zweiten Tag, ungefähr eine Viertelstunde lang. Nachmittags gegen 3 Uhr ein kleiner Schauder mit Frost, worauf es ihm sehr wohl und leicht im Kopf und Körper wurde; die Augen, die seit dem Riechen getrübt waren, erhellen sich, die mouches volantes verlieren sich, der Schenkelschmerz verschwindet.

Am zweiten und dritten Tag fühlt er bei Gewittern keinen Druck mehr auf dem Kopf, nur etwas Frost. Der Mundgeruch verliert sich. Diese drei Tage confundirt er sich leicht in Gedächtnißsachen.

Vierter Tag.

Der Schlaf ist gut, ununterbrochen und ohne Schweiß. Er kann sogleich ohne Mühe aufstehen, woran ihn sonst Müdigkeit nach dem Erwachen hindert. Er braucht nicht mehr wegen Dumpfheit den Kopf zu waschen. Die Augen sind noch klarer als den vorigen Tag. Leichtes Denken. Schreiben strengt die Augen nicht mehr an. Jede Spur der Vormittagsanfälle ist verschwunden. Den ganzen Tag über fühlt er sich leicht, wohl und kräftig.

Fünfter Tag.

Völliges Wohlseynsgefühl. Nachmittags war er so aufgeweckt und lebendig, wie sonst, wenn er Braten ge-

gessen hatte, was damals nicht der Fall war. Starke Gerüche, die ihm vor der Arzeney weh zu thun pflegten (Brustdrücken verursachten, Müdigkeit zurückließen), greifen nur auf kurze Zeit an, ohne weh zu thun. Vom Geruch angezündeten Schwefels fühlte er am fünften Tag nur einige Minuten lang Brustbeklemmung, worauf es ihm war, wie zuvor. Essiggeruch, der vorher den Kopf eingenommen und Gefühl von Schwere in den Gliedern hervorgebracht, that gar nichts.

Sechster Tag.

Die Verbesserung war heute nicht so spürbar, als den vorigen Tag (woran wohl der Schwefelgeruch schuld war).

Siebenter Tag.

Die Besserung, die er sonst während der Nachwirkung einer Arzenei mit Anfang des Tags zu spüren pflegt, stockt, Nachmittags jedoch, auf einer Spazierfahrt, befällt ihn ein Schwindel, nach welchem gebessertes Befinden erfolgt.

Achter Tag. Viel Besserung. Neunter Tag eben so. Zehnter eben so. So gedieh die Besserung täglich um einen fühlbaren Schritt weiter *), bis zum 15. Juli, wo ihm etwas Störendes begegnete.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.) **)

*) Er aß in diesen und den folgenden Tagen ohne mein Wissen und Wollen gekochte Zwetschgen, Schinken, Rettig und mehr Reizendes, ohne daß die Genesung im täglichen Fortschreiten gehindert erschien.

**) Diejenigen meiner Leser, die an der Darstellung dieser Heilversuche ein besonderes Interesse haben, verweise ich einstweilen auf den Auszug, den Herr Dr. Preu gegenwärtig aus dem Ganzen zu machen beschäftigt ist und welcher nächstens im Archiv für die Homöopathie erscheinen wird.